Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 140 (1972)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

25/1972 Erscheint wöchentlich 22. Juni 140. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Die «Schweizer Schulbibel» aus bibelwissenschaftlicher und theologischer Sicht

Erklärung der Interdiözesanen Katechetischen Kommission

Die Schweizer Schulbibel (SB) und das dazugehörige Lehrbuch (LB) sind bereits ausführlich von katechetischer Sicht vorgestellt und beurteilt worden. Anschliessend folgt die theologische Besprechung eines Fachmannes, die in der Erklärung der Konferenz der General- und Bischofsvikare in der gleichen Nummer der SKZ gewünscht wurde. Ein weiterer Beitrag wird die literarische Seite der SB untersuchen. Damit wird das ganze Werk vorgestellt sein. Die Interdiözesane Katechetische Kommission nimmt dazu wie folgt offiziell Stellung:

1. Die SB und das LB bilden zusammen ein Werk, das in evangelisch-reformierter und römisch-katholischer Zusammenarbeit entstanden und als Arbeitsmittel für Schüler und Lehrer einer bestimmten Stufe des biblischen Unterrichtes konzipiert ist. Von dieser Zielgebung her muss die Auswahl der Lehrstücke gesehen werden, ebenso die sprachliche Form usw. Grundsätzliche Fragen um den Bibel- und Religionsunterricht, die heute vielfach diskutiert werden, wollen und können hier nicht behandelt sein.

2. Das ganze Werk wurde von Fachleuten unserer Kirche eingehend geprüft (2 Gutachten zur SB, 3 zum LB). In einer Aussprache mit den Verfassern und den Herausgebern wurden verschiedene strittige Fragen im neutestamentlichen Teil des LB aufgearbeitet und weitgehend entsprechend abgeändert. Im alttestamentlichen Teil des LB wurde nichts festgestellt, was vom katholischen Glaubensstandpunkt her abgelehnt werden müsste. Zum LB vergleiche man in der nachstehenden Besprechung besonders die unter II,1 genannten Mängel, die z. T. in die gleiche Richtung weisen wie die in der katechetischen Besprechung (SKZ Nr. 17/1972, S. 255) angemeldeten Bedenken. Die jetzt vorliegende Ausgabe sowohl der SB wie des LB wurde von den beigezogenen Fachtheologen als Ganzes gutgeheissen. Es steht somit nichts im Wege, dieses Werk im katholischen Religionsunterricht mit der notwendigen Sachkenntnis zu verwenden.

3. Die Tatsache, dass mit der SB zugleich das LB erschienen ist, bedeutet für den Religionslehrer eine grosse Hilfe und erhöht den Wert des ganzen Werkes. Manches Nachschlagen bleibt so dem Religionslehrer erspart, wenn es auch das Studium ausgewählter Fachliteratur nicht ersetzt.
Im LB ist eine Fülle von methodischen und theologischen Hinweisen enthalten. Soll das Werk für den Religionsunterricht die grösstmögliche Hilfe anbieten, sollen zugleich eventuelle Missverständnisse ausgeschaltet werden, dann ist eine Einführung in die SB wie in das LB in regionalen Veranstaltungen dringend zu empfehlen.

Interdiözesane Katechetische Kommission

Die kürzlich erschienene «Schweizer Schulbibel» [1] wurde bereits in der SKZ vorgestellt (Nr. 8/1972) und aus katechetischer Sicht besprochen (Nr. 17/1972). Meine Aufgabe ist, dieses wichtige Werk aus bibelwissenschaftlicher und theologischer Perspektive zu würdigen. Ich gehe so vor, dass ich es im 1. Teil (I) mit den vorhandenen Schulbibeln vergleiche und im 2. Teil (II) darstelle, wo es hinter meinen Erwartungen zurückgeblieben ist.

I.

Wer dieses Buch gerecht beurteilen will, wird es einmal an den *vorhandenen* und zur Zeit gebräuchlichen Schulbibeln messen. Er kann dafür die Auswahlbibeln «Reich Gottes» (München 1960) oder «Gott unser Heil» (Freiburg 1966) heranziehen. Vor allem aber wird sich ein

[1] *Schweizer Schulbibel. Lehrbuch,* herausgegeben von Hans Eggenberger und Walter Spahn, unter Mitarbeit von (24 namentlich aufgeführten Theologen, Lehrern u. a. Zürich, Benziger Verlag/Theologischer Verlag, 1972, 432 Seiten.

Aus dem Inhalt:

Die «Schweizer Schulbibel» aus bibelwissenschaftlicher und theologischer Sicht

Auch der Papst braucht unsere Hilfe

Vor-eheliche geschlechtliche Vereinigung

Die alten Strassen noch — die lieben alten Lieder

Wie kann die Kirche ihre Dienste sichern?

Amtlicher Teil

Vergleich mit Benziger's Jugendbibel «Die Geschichte unseres Heils» (Einsiedeln 1962), die in der Schweiz weitgehend *die* katholische Schulbibel geworden ist, nahelegen. Ganz eindeutig schneidet die «Schweizer Schulbibel» bei diesem Vergleich gut ab. Ihre Vorzüge sind beachtlich und vielfältig. Hauptsächlich sind es folgende:

1. Die «Schweizer Schulbibel» ist für eine ganz *bestimmte Zielgruppe* gedacht; es sind die Schüler vom 4. bis 6. Schuljahr. Die «Schweizer Schulbibel» kann so voraussetzen, dass die Kinder schon früher mit biblischen Erzählungen in Berührung kamen und später wohl einmal die Vollbibel in die Hand bekommen werden. Sie braucht deshalb nicht alles zu enthalten, was der erwachsene Christ in der Bibel finden können sollte. «Stufengemässheit» wurde zum massgebenden Kriterium, das die Herausgeber an die Sprachgestalt des Bibeltextes und die Stoffauswahl, aber auch an die theologischen und didaktischen Hinweise sowie die Aufmachung des Buches anlegen konnten (und sollten). Keine der vorhandenen Schulbibeln ist gleichermassen auf eine bestimmte Zielgruppe zugeschnitten.

2. Der *Bibeltext* ist ausdrücklich für diese Ausgabe übersetzt worden. Er will einerseits den Urtext treu und möglichst wörtlich wiedergeben, andererseits aber für den Schüler verständlich sein (LB S. 17). Man darf sagen, dass dies den Übersetzern recht gut gelungen ist. Was dabei herauskam, ist eine Übersetzung in der Art der «Guten Nachricht». Auf Mischtexte (verschiedene parallele Texte ineinander gearbeitet) wie in der «Geschichte des Heils» wurde mit guten Gründen verzichtet. Man hat keine Paraphrasen aufgenommen, jedoch Wörter und Sätze ausgelassen, wo man es für nötig hielt.

3. Ganz allgemein ist zu begrüssen, dass sich die Herausgeber in der *Auswahl des Stoffes* beschränkt haben. Die «Schweizer Schulbibel» umfasst nur 303 Seiten (die «Geschichte des Heils» 384 Seiten). Was in den (meist veralteten) Lehrplänen für diese Stufe vorgesehen ist, kommt zwar immer noch vor. Man hat aber auf Texte, die auf dieser Altersstufe kaum sachgemäss verstanden werden können — z. B. die Urgeschichte und apokalyptische Texte, die sonst am Anfang und am Schluss jeder Schulbibel stehen, — bewusst verzichtet.

4. Es muss lobend hervorgehoben werden, dass man *theologisch* die Kategorie der Heilsgeschichte als Verstehensklammer der biblischen Texte im Prinzip aufgegeben hat. Die «Schweizer Schulbibel» will den Schüler nicht darauf festlegen, in der Bibel nichts als Vorstufen einer Geschichte zu finden, die unaufhaltsam auf die Wiederkunft Christi zuläuft und jetzt in ihre letzte Phase eingetreten ist. Eine solche Konzeption macht aus den biblischen Texten Zeugnisse von Ereignissen und Gestalten, die eigentlich bloss für den Historiker interessant sind, der wissen will, was früher einmal alles geschah: Eine Fragestellung, die bekanntlich den Kindern wenig naheliegt. Zudem nötigt sie ihnen eine ideologieverdächtige Geschichtstheorie auf, die ihnen kaum hilft, ihre eigene Erfahrung aus dem Glauben verstehen zu lernen. Dies wird hier glücklicherweise nicht versucht. Auf jeden Fall verfolgen die Herausgeber nach ihrem Vorwort die Absicht, «die Texte... um einzelne biblische Gestalten zu gruppieren. So werden den Kindern exemplarisch eine Art von Existenzmodellen vermittelt, an denen erfahrbar wird, was z. B. Glauben, Dankbarkeit gegenüber Gott, Vertrauen, Angst und Mut, Hoffnung, Nächstenliebe heissen und bedeuten könnte» (LB S. 15). Man möchte nur wünschen, dass die «Schweizer Schulbibel» diese Absicht auch tatsächlich verwirklicht.

5. Auch die Tatsache, dass die «Schweizer Schulbibel» als erste Schulbibel in *ökumenischer Zusammenarbeit* entstanden ist, zeichnet sie aus. Die Herausgeber haben dadurch die Möglichkeiten genutzt, die theologisch, exegetisch und religionspädagogisch heute im Verhältnis der Konfessionen zueinander gegeben sind.

6. Schliesslich muss man den Herausgebern danken, dass sie den Mut und die Kraft besessen haben, gleichzeitig mit der Schulbibel ein *Lehrerbuch* (LB) fertigzustellen. Etwas Vergleichbares gibt es bis jetzt nur zur «Reich-Gottes-Bibel». Man kann ihnen bescheinigen, dass sie damit dem Lehrer ein Buch in die Hand geben, durch das er sich gut und schnell über historische und exegetische Fragen informieren kann, über die er Bescheid wissen muss, wenn er die Bibeltexte behandelt.

Uneingeschränkt darf man also behaupten, dass die neue «Schweizer Schulbibel» gegenüber den vorhandenen Schulbibeln bedeutende Vorzüge hat.

II.

Aber dennoch bin ich über das vorliegende Werk nicht restlos glücklich. Ich bin versucht, die «Schweizer Schulbibel» mit dem *Wünschenswerten* zu vergleichen und male mir aus, was sie hätte werden können, wenn die Herausgeber eine klarere theologische und pädagogische Konzeption gehabt und sie wirklich durchgesetzt hätten. Im besonderen sind mir folgende Mängel aufgefallen:

1. Bei der Durchsicht von Schülerbuch und Lehrerbuch beschäftigte mich mehr und mehr die Frage, was dieser Bibelunterricht eigentlich will. Sollen die Schüler einfach einmal biblische Gestalten kennenlernen, über die jeder kultivierte Schweizer etwas wissen muss? Oder handelt es sich um ein Kapitel vorderorientalischer Kulturgeschichte? Die Frage des Lehrers (bzw. des Schülers), ob der Gott, von dem da immer wieder die Rede ist, nicht vielleicht mit jenen Menschen und ihrer Kultur gestorben ist, bleibt offen. Besonders bei den alttestamentlichen Stoffen scheint mir eine bei der Existenz des Kindes ansetzende Motivation weitgehend zu fehlen. Die Auslegung der Bibel, die hier ausgeboten wird, spielt sich meist ausserhalb des Denk- und Erfahrungshorizontes ab, in dem der Mensch heute steht. Hier liegt ein grundsätzlicher theologischer Mangel, der auch durch alle historische und exegetische Informiertheit nicht wettgemacht wird. Zweifellos wird das Historische, das durch die Betonung der Realien noch unterstrichen wird, theologisch nicht transparent genug. Dass die biblischen Geschichten beispielhafte Erfahrungen sind, die viele Analogien zu unserem eigenen Leben haben, kommt viel zu wenig zum Tragen. Die konsequente Berücksichtigung der «Stufengemässheit» müsste auch zu einer *stufengemässen Theologie* führen.

2. Fragen habe ich auch gegenüber dem *Schülerbuch*. Trotz der guten Aufmachung vermute ich, dass es für die Schüler ein Schulbuch wird, das sie nur gerade in der Schule benützen. Sie werden kaum Lust haben, freiwillig darin zu lesen. Dafür fehlen Einleitungen und Brücken zwischen den Bibeltexten, die Zuordnung und Spannung schaffen könnten. Dafür müsste auch der Bibeltext durchsichtiger und dramatischer sein (vgl. z. B. K. H. Bartels — D. Steinwede — R. Ziegler, Werkbuch Biblische Geschichte, 2 Bd., Göttingen-München 1968 und 1970). Das Prinzip der wörtlichen Übersetzung erlaubt m. E. keine wirklich kindergerechten Texte.

3. In der *Stoffauswahl* hätte man noch bedeutsamer vorgehen sollen. Es wäre bestimmt besser, man hätte weniger biblische Texte, wüsste aber, nach was für theologischen Gesichtspunkten man sie ausgewählt hat und was man aus ihnen herausholen kann. In der Abrahamsgeschichte fehlen z. B. wesentliche Abschnitte der jahwistischen Erzählung (Flucht nach Ägypten, Abraham und Hagar), wodurch die Abrahamgestalt idealisiert und «entwirklicht» wird. Für Jeremia erfährt man im LB etwas über

Auch der Papst braucht unsere Hilfe

Zum 9. Jahrestag der Krönung Papst Pauls VI.

Wer heute am Papst Kritik übt, findet willigere Ohren, als wenn er sich für ihn einsetzt. Von allen Seiten wird der Papst bedrängt: Laien wie Theologen, Priester und sogar Kardinäle kritisieren ihn. Man hat Paul VI. den meistangefeindeten Mann in der Kirche genannt. Seit neun Jahren übt er nun sein Amt aus. Am 21. Juni 1963 haben ihn die Kardinäle zum Nachfolger Johannes XXIII. erkoren und am Abend des 30. Juni wurde ihm die Tiara auf das Haupt gesetzt, die er ein Jahr später den Armen verschenkte.

Der Petrusdienst ist noch nie leicht gewesen. Aber war im Laufe der Kirchengeschichte das Amt des Papstes jemals so schwer und verantwortungsvoll wie heute? Wir glauben kaum. Der Papst steht mitten in den heftigsten innerkirchlichen Auseinandersetzungen der Gegenwart. Man spielt so gerne Johannes XXIII. gegen Paul VI. aus. Johannes war ein Charismatiker. Es war sein historisches Verdienst, dass er das Konzil, an das zuerst nicht einmal die Umgebung des Papstes glaubte, zustande brachte. Aber zu Ende geführt hat er es nicht. Dieses Erbe überliess er seinem Nachfolger. Noch eine schwierigere Aufgabe harrte Pauls VI.: das Konzil durchzuführen. Noch nie waren Päpste populär, die Konzilsbeschlüsse ausführen mussten. Das trifft auch bei Paul VI. zu. Kein Wunder, dass ein solcher Papst im Widerstreit der Meinungen steht. Den einen ist Paul VI. zu reaktionär, den andern in der liturgischen Reform zu fortschrittlich. Wieder andere nennen ihn einen Zauderer, weil er zu bedächtig vorangeht. Aber hat nicht Paul VI. durch seine Taktik es verstanden, bis heute die auseinanderstrebenden Kräfte der nachkonziliaren Kirche zusammenzuhalten? Und das ist kein geringer Erfolg.

Ist denn Paul VI. so reaktionär, wie gewisse Kritiker ihm vorwerfen? Die Begegnung mit Athenagoras und andern Häuptern der von Rom getrennten Ostkirchen ist für immer mit seinem Namen verbunden. Und das sind wahrhaft historische Ereignisse. Die Kurienreform, ein dringendes Postulat des Zweiten Vatikanums, hat in wenigen Jahren konkrete Gestalt angenommen. Die Bischofssynode ist zur Institution geworden. Sie hat bereits zum drittenmal getagt. Der Papst scheut auch vor unpopulären Massnahmen nicht zurück. Denken wir nur an den Ausschluss der 80jährigen Kardinäle von der Papstwahl. Die Liste der Reformen liesse sich leicht vermehren.

Trotzdem hat Paul VI. in der Presse ein schlechtes «image», wie man zu sagen pflegt. Tragen nicht gewisse Theologen eine grosse Mitschuld daran, dass die Öffentlichkeit glaubt, der Papst stehe allein und werde an den Schwierigkeiten seines Amtes zusammenbrechen? Anderer Meinung ist der Dominikaner Jacques Loew, der vor anderthalb Jahren die Exerzitien im Vatikan predigte. Unter den 60 Teilnehmern befand sich auch Paul VI., «hörend, bedenkend, betend. Oft dachte ich, wenn ich ihn sah», schreibt der Prediger, «an Mose, den Beter auf dem Berge, den Fürsprecher seines Volkes. Das Gerede von einem hin- und hergerissenen, nervösen Papst bleibt da ein leeres Schlagwort» [1].

Übrigens musste Paul VI. die taktlosen Spekulationen von seinem angeblich bevorstehenden Rücktritt in aller Form zurückweisen. In einer Rede, die er am vergangenen 24. April vor Mitgliedern der Marianischen Kongregationen Italiens hielt, sprach der Papst auch von der Hierarchie. Dabei betonte er: «Der Herr hat sie (die Hierarchie) geschaffen, nicht ich. Es ist nicht leicht noch angenehm, gewisse Verantwortungen und Lasten zu tragen. Es wäre schön, könnten wir diese Bürde von uns abschütteln. Aber: ich will nicht» [2]. Diese Worte sind deutlich genug. Würde man nicht im gegenwärtigen Augenblick den Rücktritt Pauls VI. als eine Flucht vor der Verantwortung deuten? Und verlangt das Wohl der Kirche in der jetzigen Stunde einen solchen Schritt?

Darum braucht der Papst gerade heute unsere Hilfe. Er hat es in jener Rede auch angedeutet, als er zu den Gläubigen sagte: «Könntet ihr uns nicht eure Arme entgegenstrecken? Ihr könntet demjenigen zum mindesten Verständnis und Sympathie entgegenbringen, der in der Kirche die Hierarchie verkörpert...» Ist der Petrusdienst nicht von Christus selbst angeordnet worden? Hat nicht das Zweite Vatikanum von neuem bekräftigt, dass das Amt des Papstes «als ein immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Glaubenseinheit und der Gemeinschaft eingesetzt» [3] wurde?

Kritik am Papst ist bis zum Überdruss geübt worden. Was der Inhaber des Petrusamtes heute braucht, sind Gebet und Opfer. Und diese Hilfe wollen wir dem Papst nicht versagen, wenn wir in den Gottesdiensten und Fürbitten seiner gedenken.

Johann Baptist Villiger

[1] *Jacques Loew*, Christusmeditationen. Exerzitien im Vatikan mit Paul VI., Freiburg, Herder-Verlag 1972, Seite 9.

[2] Wir stützen uns auf einen Bericht der KIPA vom 30. Mai 1972. Der Abschnitt der Ansprache Pauls VI. wurde erst einen Monat später durch eine Tonbandaufzeichnung bekannt, die ein Teilnehmer an der Audienz aufgenommen hatte. Auf jeden Fall stammt die Äusserung vom Papst selbst, auch wenn der «Osservatore Romano» jenen Passus der Ansprache Pauls VI. nicht enthielt.

[3] *Vat. II*, Dogmatische Konstitution über die Kirche, III. Kap. Art. 18.

---

den geschichtlichen Hintergrund und die Schreibkunst zur Zeit des AT. Sein menschliches Wesen und seine Erfahrungen, die für uns Erlebnismuster werden könnten, werden aber nicht näher erörtert.

4. Der Versuch, ein biographisches Missverständnis der *Evangelien* dadurch zu verhindern, dass man den Stoff der Evangelien nach formgeschichtlichen Gesichtspunkten anordnete, vermag nicht ganz zu überzeugen. Die Evangelien werden dadurch völlig in Perikopen zerstückelt, was das Kind schon aus der Liturgie kennt. Die literarische Einheit eines Evangeliums kommt ihm aber nicht zu Gesicht. Das Schülerbuch wird dadurch sicher nicht lesbarer, und der Lehrer darf sich, wie die Herausgeber des Buches selbst sagen (LB S. 17), auch nicht an diese Aufgliederung des Stoffes halten.

5. Schliesslich müsste m. E. sowohl die theologische Relevanz der biblischen Texte wie auch die dazugehörigen didaktischen Hinweise mehr aus der *sprachlichen Gestalt der Texte* entwickelt werden. Die biblischen Texte sind ja keine Sammelwerke, die uns bruchstückhaft über längst vergangene Ereignisse informieren. Es handelt sich vielmehr um Glaubenszeugnisse und Verkündigungstexte, die gerade in ihrer sprachlichen Form und mit ihren sprachlichen Ausdrucksmitteln dazu dienen sollten, eine Botschaft weiterzugeben. Deshalb müsste man der Sprache der Texte schon aus theologischen Gründen mehr Aufmerksamkeit schenken.

Trotz aller Vorzüge, die die neue «Schweizer Schulbibel» hat, vermag sie aus der Sicht des Theologen nicht alle

Erwartungen zu befriedigen. Die theologische Situation hat sich so sehr geändert, dass es kaum gelingen konnte, gleich im ersten Anlauf die für heute ideale Schulbibel zu schaffen. Zurzeit dürfte sie aber die beste sein und ist deswegen zu empfehlen.

Darf ich hier vielleicht noch einen *Vorschlag* machen? Mir schiene es zweckmässig, zur «Schweizer Schulbibel» sozusagen eine «Gebrauchsanleitung» herauszubringen, die dem Lehrer helfen könnte, in der Fülle des Stoffes, die zu behandeln ihm abzuraten ist, nach bestimmten existentiellen Themen oder biblischen Gestalten Schwerpunkte zu setzen, rote Fäden zu legen und auszuwählen.

Anton Steiner

Vor-eheliche geschlechtliche Vereinigung

(Fortsetzung und Schluss)

Konvergierende Gründe für die traditionelle Norm der Unstattbarkeit des vorehelichen Geschlechtsverkehrs

Hier geht es uns ausschliesslich um die Frage nach dem sittlichen Wert oder Unwert des vorehelichen Verkehrs von Verlobten, wobei noch einmal an die allgemeine Argumentation zugunsten der umfassenden Norm (leibliches Einswerden nur in der Ehe) erinnert sein soll. Sind diese Gründe auch gültig gegen «ehelichen» Verkehr in einer «Vorehe», die nicht unwiderrufliche Ehe ist? Bei der Beantwortung geht es uns nicht um die subjektive Beurteilung, sondern um den Versuch, eine objektive Norm zu rechtfertigen, wonach auch Verlobte kein Recht auf die geschlechtliche Vereinigung haben.

1. Man will die Ehe ausprobieren, ohne sich auf den Ehebund festzulegen; gerade dies scheint nicht möglich zu sein; denn das leibliche Einswerden als Ausdruck des unwiderruflichen Ehebundes ist etwas ganz anderes als ein Ausprobieren der Ehe ohne den Ehebund. Man kann so der leiblichen Vereinigung nicht den vollen Sinnausdruck der totalen Hingabe geben; es fehlt die Integrierung in eine volle Lebensgemeinschaft, in einen Dialog, der seinen tiefsten Sinn von der vollen Wahrhaftigkeit unwiderruflichen Eins-werdens erhält [11].

2. Man macht zugunsten der Erlaubtheit des vorehelichen Verkehrs geltend, dass die jungen Menschen selbst verantwortlich entscheiden sollen, wann sie seelisch für das leibliche Eins-werden bereit sind und sich schon so oder fast so betrachten können «als ob sie verheiratet wären». Als Gegenfrage oder Gegenargument: Haben sie denn jene Menschenkenntnis, Selbstkenntnis und Erfahrung, die ihnen eine sinnvolle Entscheidung ermöglicht bezüglich des Augenblicks, in der sie ohne Risiken und ohne Verletzung der gegenseitigen Verantwortung leiblich einswerden könnten? Wenn nicht mehr das eindeutige Treueversprechen, das in der sozial möglichen Form abzugeben ist, die Grenze bedeutet, wo liegt sie dann? Wie bestimmt man sie dann? Macht man sich ein Bild von der möglichen Selbsttäuschung und der Täuschung des anderen Teiles?

3. Wie lässt sich die vielfach gehörte Begründung «Wir sind schon wie verheiratet» mit dem Sich-frei-wissen, wieder auseinanderzugehen, vereinbaren? Leibliches Einswerden ist Kommunikation. Die Verlobten tauschen dabei Liebesschwüre aus. Aber wie steht es mit der vollen Wahrhaftigkeit dieser vorzüglichen Kommunikation, wenn man sich eben doch nicht für gebunden halten will?

4. Will man eine neue Norm aufstellen, dann darf man nicht nur an die Wünsche des Mannes, sondern muss auch ganz besonders an die Folgen für das Mädchen denken. Wiederholt erhielt ich mündlich und schriftlich die geängstigte Frage von Mädchen, die verlobt oder quasi-verlobt waren und sich vom Bräutigam hatten überreden lassen, sich schon «wie verheiratet» zu betrachten und dann eines Tages hören mussten: «Selbstverständlich liebe ich Dich, aber heiraten kann ich Dich nicht; denn Du bist mir zu eigenwillig». Eine der Fragen ist: Muss ich dem nächsten Verlobten, wenn er danach fragt, bekennen, dass ich eheähnlich mit meinem früheren Verlobten gelebt habe? Wird er nicht ohnehin, wenigstens in der Hochzeitsnacht, dahinter kommen? Das ist jedoch nur der geringste Teil des Problems. Vielfach kommt das Mädchen nach solchen Erfahrungen nicht mehr über die tiefe Enttäuschung hinweg und findet auch nicht die rechte Einstellung zum Sexuellen in der Ehe mit einem andern.

5. Mit der Empfehlung absolut sicherer Empfängnisverhütung spaltet man das leibliche Einswerden radikal vom Zeugungssinn der Sexualität in einer Weise, die sich seelisch höchst wahrscheinlich auf das spätere eheliche Leben nachteilig auswirken wird. Ist die geschlechtliche Vereinigung durch einen ganzen Zeitraum hindurch von der Sorge besessen «auf keinen Fall eine Empfängnis», so wird die Liebe zum Partner immer weniger oder doch weniger hoffnungsfroh in ihm den möglichen Vater oder die mögliche Mutter ersehnter Kinder sehen. Die ohne überängstliche Sorge in der Ehe durchgeführte Empfängnisverhütung kann demgegenüber viel leichter die volle Integration des vollen Zielsinnes der Ehe wahren: man will eine fruchtbare Liebe wachhalten; man schliesst das Kind nie radikal aus usw.

6. Man verlangt zum Ausdruck der Verantwortung absolut sichere Empfängnisverhütung. Abgesehen von den seelischen Risiken eines solchen Tutiorismus ist zu sagen, dass es diese absolut sicheren Methoden, heute wenigstens, noch nicht gibt oder dass immer wieder ein Irrtum in der Anwendung passieren kann. Hat sich aber einmal diese Einstellung des «Sicher-gehens» eingestellt, so wird beim Eintritt einer Schwangerschaft die Versuchung zur Abtreibung enorm. Will man als Moraltheologe oder Seelsorger die bislang allgemein gelehrte Norm aufweichen, so muss man sich klar sein über ein Zunehmen der Versuchung zur Abtreibung oder doch des Spielens mit einem solchen Gedanken, was an sich schon ein grosses Übel wäre.

7. Erfahrungsgemäss haben viele Verliebte und Verlobte geschlechtlichen Verkehr unter Inkaufnahme des Risikos einer Schwangerschaft; und viele denken glücklicherweise nicht an eine Abtreibung. Die Schwangerschaft durch vorehelichen Verkehr ist aber dann der Anlass zu vielen mehr oder weniger unfreiwilligen Eheschliessungen mit teilweise ganz schlechten Aussichten für die Beständigkeit der Ehe. Die Tatsache, dass in den gleichen Kreisen, in denen man den vorehelichen Verkehr leichthin billigt, die uneheliche Mutter weithin verfemt oder verachtet ist, verschlimmert das Übel. Gar nicht selten ist aber auch der Fall, in dem der junge Mann die hoffende Mutter ziemlich herzlos «sitzen lässt».

8. Oft führt die Enthemmung der Sexualität zusammen mit der Enttäuschung über den abrupten Abbruch der

[11] *Franz Böckle* argumentiert vorsichtig in diesem Sinne einer vollen Integrierung, und zwar so dass die Argumentation stets den weiten Abstand zwischen vorehelichem Verkehr im strengen Sinn, eventuell als Ausnahmsfall, von jeder Art ausserehelicher Sexualität ohne Hinstreben auf Treubindung deutlich zum Ausdruck kommt (Franz Böckle und Josef Köhne, *Geschlechtliche Beziehungen vor der Ehe.* Mainz 1967).

affektiven Bindung den einen oder den andern oder beide Partner zu einem ungebundenen sexuellen Leben, mit all den nachfolgenden Enttäuschungen. Die rapid zunehmenden Geschlechtskrankheiten sind eine Ingredienz im Glückstopf einer Einstellung, die um der Steigerung des Lustgewinns und der emotionalen Beglückung willen den alten Normen radikal lebe-wohl sagen will.

9. Ich verstehe eine vernünftige Entsakralisierung von Traditionen und traditionellen Normen in dem Sinn, dass sie nicht unbesehen und unkritisch weitergegeben, sondern auf ihre innere Begründung, auf ihren Dienst für die Entfaltung des mündigen Menschen und Christen überprüft werden. Aber selbst dabei sollte man die Erfahrung der vergangenen Generationen doch wenigstens ernst in Anschlag bringen und ebenso ernst nach Gründen zugunsten der Norm wie etwa zugunsten eines Normenwandels fragen. Wo es um die Auffassung des Sakramentes der Ehe und der Vorbereitung darauf geht, ist der Entsakralisierung für den Katholiken eine ganz deutliche Grenze gesetzt. Zum mindesten dürften Argumente, die von dort genommen sind, nicht von oben herab als Mystifizierung und religiöse Rhetorik abgetan werden.

10. Auch wenn schon eine grosse Zahl sich nicht nur normwidrig verhält, sondern auch die Norm radikal ablehnt, so darf man das Hochhalten der Norm durch Eliten von Gläubigen für das Leben der Kirche und die Zukunft der Kultur nicht gering anschlagen. Diese Erwägung hat um so mehr Gewicht, da, wie der Leser hoffentlich bestätigen kann, zugunsten der überlieferten Norm sachliche Gründe von nicht geringem Gewicht angeführt werden können.

Von der Ebene der objektiven Norm zur subjektiven Ebene der Überzeugungen und des Aktes

Viele, teilweise ernst zu nehmende Einwände kommen aus dem Nicht-unterscheiden zwischen der objektiven Ebene und der subjektiven Wertung.

Bei der Wertung der subjektiven Qualität eines Verhaltens muss vor allem der Richtungssinn gesehen werden. Ich weise nochmals auf den Unterschied einer kulturethisch wenigstens zeitweise annehmbaren oder tolerierbaren Norm, wenn gleichzeitig ein Richtungssinn auf eine höhere Stufe des ethischen Verständnisses und besserer Gesamtstrukturen gegeben ist, die zum Verständnis einer idealeren Norm oder besseren Verwirklichung der Norm beitragen können. In der Entwicklung sexualethischer Normen in der westlichen Welt — jetzt nicht im Sinne der von der Kirche gelehrten Normen, sondern jener Verhaltensmuster, die eine gewisse Kultur oder Subkultur mehr oder weniger zur Geltung bringt — kann man durchaus auch positive Ansatzpunkte sehen, z. B. wenn die vorher weit verbreitete sexuelle Befriedigung mit Dirnen von der studentischen Jugend aufgegeben und für sexuelle Betätigung zum mindesten eine affektive Bindung und Freundschaft verlangt wird. Wenngleich wir sorgsam für die Aufrechterhaltung der vollen objektiven Norm unter den überzeugten Gläubigen und anderen Eliten, die sie verstehen können, eintreten müssen, dürfen wir doch nicht einfach blind oder negativ eingestellt sein gegenüber Teilwerten einer teilweisen Aufbesserung von Verhaltensmustern.

Bezüglich der subjektiven Ebene in Einzelfällen dürfen wir nicht einer Schwarz-Weiss-Malerei verfallen. Es ist ein grosser Unterschied zwischen Verlobten oder Verliebten, die den geschlechtlichen Verkehr aufnehmen ohne ein Minimum an spiritueller Einigung; wo das leibliche Einswerden ohne gemeinsame Ideale und gegenseitige Verantwortung sozusagen die einzige «Kommunikation» wird, muss auch diese stufenweise immer mehr verarmen, um nicht zu sagen verelenden. Anders ist die Lage bei einem Brautpaar, dem die kirchlich gelehrte Norm nie richtig erschlossen wurde, das jedoch selbst ehrlich sucht und vielleicht nach einer zunehmenden Integrierung der gegenseitigen Interessen, der gemeinsamen Ideale und nach einer Zeit des Wachstums in Mitverantwortung sich subjektiv guten Gewissens zur Aufnahme der vollen leiblichen Vereinigung entschliesst. Es braucht sich dann subjektiv nicht um einen Abfall von einer idealeren Norm zu handeln, da diese nie in den Blick gekommen ist. Der allgemeine Richtungssinn zu mehr Licht und besserer Liebe entscheidet weithin über den subjektiven Wert ihres Verhaltens.

Pastoraler Sinn

Die Moraltheologie muss in allen ihren Äusserungen pastoral sein. Dagegen haben z. B. sowohl Verfechter wie Gegner

Am Scheinwerfer

Die alten Strassen noch — die lieben alten Lieder

Ohne Zweifel wird heute für Kinder- und jugendgemässe Gottesdienstgestaltung vieles unternommen. Man versucht, mit modernen Rhythmen die Jugend zu gewinnen und ihnen den Gottesdienst beliebt zu machen. Die Jungen sollen — so wird mit Recht argumentiert — im Gottesdienst *ihre* Welt spüren. Sie müssen sich im Gottesdienst heimisch fühlen. Das stimmt.

Nur sei die Frage gewagt: Haben nicht auch die älteren Gläubigen das Recht, sich im Gottesdienst heimisch zu fühlen? Die liturgische Erneuerung forderte von der älteren Generation viele Opfer. Formen, die ihnen seit ihrer Jugend lieb geworden sind, mussten die Alten aufgeben. Viele Betagte sind deshalb im Gottesdienst heimatlos geworden.

Das spricht nicht gegen die Liturgiereform. Aber es sollte nachdenklich stimmen. So sehr jeder Zeitaufwand für jugendgerechte Gottesdienste zu loben ist, so müssten die Liturgen doch einen Teil dieser Anstrengungen aufwenden, um sich in die Situation der älteren Generation einzufühlen. Ältere Gottesdienstbesucher vermissen im Gottesdienst altvertraute Lieder. Beliebte Andachten sind verschwunden. An Stelle von «heimeligen» Gotteshäusern sind — in den Augen vieler — kühle Betonbauten getreten. Die Betagten kommen aber trotzdem zum Gottesdienst. Machen wir ihnen von Zeit zu Zeit die Freude, dass wir in der Liturgiefeier vermehrt auf sie Rücksicht nehmen, ohne unvereinbare Formen wieder einzuführen (zum Beispiel Messfeier vor ausgesetztem Allerheiligsten!).

Erfreulicherweise sind die Pfarreien nicht mehr so dünn gesät, in denen eigene Gottesdienste für ältere Leute gestaltet werden. Man singt vielleicht altvertraute Lieder, schafft etwas mehr Stille als heute üblich usw. Oder man gestaltet für die Älteren eigene Wortgottesdienste, die man in diesem Fall ohne Hemmungen «Andacht» nennen darf. Altersnachmittage könnten durch einen Gottesdienst eingeleitet werden. Die liturgische Gemeinschaft wird dann in einem gemütlichen Nachmittag weitergeführt. Die Betagten, die oft allein sind und sich verlassen fühlen, erhalten dadurch Kontaktmöglichkeiten, die erst noch vom Altar ausgehen.

Man müsste den Versuch wagen, auch etwas Zeit und Mühe für die Betagten aufzuwenden. Unsere älteren Mitchristen werden es zu danken wissen.

Walter von Arx

der traditionellen Lehre bezüglich Empfängnisregelung in der Ehe gesündigt. Traditionalisten haben behauptet: Wenn hier die kleinste Modifizierung vorgenommen wird, fällt die ganze katholische Sexualmoral zusammen. Gegner der traditionellen Lehre beziehungsweise einiger Übertreibungen haben sich in den gleichen Chor gemischt und, wie zum Beweis für die Richtigkeit der Furcht der Traditionalisten, alles in Frage gestellt. Ähnlich kann es auch in der Auseinandersetzung über Grenzfragen vorehelicher Keuschheit gehen. Man legt zum Beispiel auch jenen Theologen, denen es nur um pastorales Verständnis geht, ein Verleugnen der ganzen Lehrüberlieferung in den Mund. Oder man verletzt in der Auseinandersetzung alle Normen des Dialogs, der christlichen Höflichkeit. Man urteilt, ohne zuerst verstehen zu wollen. Und so liefert man jenen Waffen, die schon immer behauptet haben, gewisse katholische Kreise seien moralisch stumpf, ausgenommen, wenn es um die überlieferten Normen der Sexualmoral gehe.

Ich glaube, dass wir einer vernünftig begründeten sittlichen Norm bei vielen Gehör verschaffen können, wenn wir angesichts subjektiver und weithin milieubedingter Schwierigkeiten Verständnis aufbringen.

Man kann der Erweichung der Sitten nicht mit blossen Verboten beikommen, zumal nicht durch einseitige Heraushebung eines einzelnen Aspektes. Die Aufgabe ist eine gründlichere Darstellung der Ehe, eine umfassende Ehepastoral, bessere Sexualerziehung, gründlichere Erforschung der Sexuologie und Psychologie.

Man darf jungen Menschen, zumal wenn sie durchaus ehrlich suchen und ernst streben, keine Schuldkomplexe aufoktroieren. Man muss vorsichtig sein im Urteil über das subjektive Gewissen. Man spreche nicht leichthin von Todsünde und ewiger Verdammung bei Jugendlichen, bei denen es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit zum Teil um unüberwindliche Unkenntnis der Norm handelt, vielleicht auch aus Schuld jener, die sie rein apodiktisch oder mit schlechter Begründung vorlegen, oder aber um zeitweises Versagen, trotz guten Willens. Selbstverständlich ist es ebenso wenig pastoral, wenn man erklärt, dass auf diesem Gebiet kaum jemand eine schwere Sünde begehen könne. Solche Redensarten können zur Versuchung werden, ebenso wie ein rigoristisches Richten, wo Verstehen und Heilen am Platz wäre, zur Verzagtheit oder zur Auflehnung führen kann.

Sowohl von seiten der Moralisten wie der Seelsorger und Eltern muss jener verheerende Sexualmoralismus vermieden werden, der meinte, die jungen Leute glücklich und rein in den Hafen der Ehe geleiten zu können mit der einen Warnung: «Dass ja nichts vorkommt», wobei oft das andere Geschlecht einfachhin und vordergründig als «Gefahr» vor die Augen gemalt wurde. Heute wissen wir, dass aus solchen Einseitigkeiten zahllose Fälle von Homosexualität oder lesbischer Liebe und/oder Sexualneurosen resultierten. Eine aussichtsreiche Sexualerziehung gibt es nur im Rahmen einer konstruktiven Gesamterziehung. Auch im gegenseitigen Verhältnis von Verlobten geht es um sehr viel mehr als bloss um das Vermeiden sexueller Betätigung.

Nur Eliten, die sowohl von Laxismus und Egoismus wie auch von Enge und Ängstlichkeit frei sind, vermögen angesichts des gegenwärtigen Zerfalls wichtiger Normen ein überzeugendes Zeugnis zu geben. Ich erwähne nur einen Aspekt, der mir in der Beratung kirchentreuer Katholiken immer wieder begegnet: Man hat jungen Menschen, zum Teil sogar ohne die in der Tradition sich findenden Unterscheidungen, beigebracht, im sechsten Gebot sei grundsätzlich jede Übertretung Todsünde und man scheint das auch sogar auf den Austausch kulturell gebilligter und, in der Absicht einwandfreier Zärtlichkeiten auszudehnen, falls «nächste Gefahr» eines (durchaus nicht gesuchten) Orgasmus besteht. So kommt es, dass die einen ihrem Verlobten gegenüber überhaupt nicht unbefangen sein können, andere aber sich sagen: Wenn schon alle Kühe schwarz sind, warum nicht aufs Ganze gehen.

Angesichts des teilweisen Versagens der Moraltheologie und eines oft katastrophalen Versagens der sexuellen Erziehung haben wir allen Grund, uns einer im übrigen gut gesinnten Jugend gegenüber nicht pharisäisch und selbstgerecht zu benehmen. Wir müssen uns sehr hüten, jene zahlreichen jungen Menschen, die einige unserer, an sich durchaus wertbeständigen Normen noch nicht verstehen und annehmen, der Kirche zu entfremden. Wenn z. B. Verlobte in der Beichte dem Priester aufrichtig gestehen, dass sie sich wie verheiratet ansehen und im leiblichen Einswerden deshalb nichts Unrechtes sehen, so soll man nicht gleich mit Verweigern der Absolution drohen. Wenn am Schluss des Dialogs, auch infolge unseres Unvermögens, die Menschen anzusprechen und auf ihre Schwierigkeiten sachlich einzugehen, auf ihrer Seite eine ehrliche Überzeugung (nach dem Wortschatz der traditionellen Moral: eine *ignorantia invincibilis)* bleibt, so kann man doch angesichts der Ehrlichkeit des Wollens die Lossprechung geben. Ich meine jedoch, dass man dann klar und eindeutig sagen sollte: Damit ist in keiner Weise eine objektive Billigung Ihrer Auffassung gegeben; das Wort des Friedens gilt Ihnen aufgrund Ihres ehrlichen Suchens und Wollens; Ehrfurcht vor Ihrem Gewissen ist keine Bestätigung einer von der kirchlichen Lehre abweichenden Auffassung... Natürlich wird der Wortlaut je nach Situation anders sein. Insbesondere in harten Grenzfällen, in denen durchaus kirchlich eingestellte Moralisten und Pastoralisten eine Epikie nicht für absolut ausgeschlossen halten, wird man sich hüten, den Gesprächspartner durch ein Reden von «unüberwindlicher Unwissenheit» zu provozieren.

Ich halte es sachlich für unrichtig und pastoral für unklug, wenn man in der Diskussion um die voreheliche Keuschheit, offenbar zugunsten einer eventuellen Auflockerung der Norm bezüglich vorehelicher Keuschheit, das pastorale Verhalten gegenüber wiederverheirateten Geschiedenen ins Feld führt[12]. Denn erstens ist diesbezüglich die theologische, pastorale Diskussion noch nicht genügend gelichtet, und zweitens geht es den meisten Theologen dabei nicht um eine Normenwandlung, sondern um die Lösung pastoral schwieriger Fälle im Rahmen der kirchlichen Lehre, aber unter voller Berücksichtigung des ehrlichen Gewissens und Willens der Betroffenen. Wenn man es mit Leuten zu tun hat, die in vollem Ehewillen und in voller Treubindung in einer kirchlich ungültigen Ehe leben, die sie selbst für vor Gott richtig halten — und die vielleicht bei besserer Handhabung des Rechtes gültig gemacht werden könnten — so hat die pastorale Lösung nichts mit einer Aufweichung der objektiven Norm zu tun, die jeden ausserehelichen Geschlechtsverkehr verbietet. Nicht neue Normen werden aufgestellt, sondern die Pastoral des Möglichen kommt zur Geltung.

Sünde und Erlösung

Ich stimme mit neueren Bestrebungen in der Moral und Pastoral darin überein, dass man nicht zur Unzeit die grossen

[12] *Schlegelberger* schreibt (1. c. S. 226) unter der Überschrift «Differenziertere Beurteilung möglicher Ausnahmen»: «In letzter Zeit werden kirchenrechtlich ungültige Ehen von der Verurteilung ausserehelicher Beziehungen ausgenommen, weil in ihnen der Ehewille vorhanden ist, der nur nicht rechtlich wirksam werden kann. Neu ist an dieser Einstellung, dass darin auch das Zusammenleben wiederverheirateter Geschiedener einbezogen wird» (1. c. S. 226). Dem geschichtlich aufschlussreichen Werk von Schlegelberg fehlt nicht selten die Unterscheidung zwischen der objektiven moralischen Norm und den Klugheitsregeln einer dynamischen Pastoral der bestmöglichen Heilmittel in verfahrenen Situationen.

Worte von Kreuzesnachfolge und Opferbereitschaft einführen soll, solange es um eine nüchterne Frage geht, ob dieses oder jenes Verhalten sittlich zulässig sei oder nicht. Aber schon bei der Frage nach der Normenbegründung können wir nicht so tun, als ob keine Erbsünde bestehe, als ob der Mensch nicht der Erlösung bedürfe. Der ganze Mensch, auch in seiner sexuellen Vorbefindlichkeit bedarf der Erlösung. Bei der Frage nach menschlichem Glück müssen wir von vorneherein wissen, dass es nicht jenen zuteil werden kann, die kurzfristig auf Lustgewinn aus sind. Nur im Dienste des Nächsten, in Ehrfurcht und Verantwortung für ihn, und in jener Opferbereitschaft, ohne die der Mensch nicht einmal hellsichtig sein kann, kommt der Mensch auf jene Wellenlänge, die ihm, das «Selig seid Ihr» Christi zugänglich macht.

Zugegeben, dass früher gerade im sexuellen Bereich die Freude, sogar als Folge und Teil des Liebesausdrucks verdächtigt wurde. Aber eine einseitige Reaktion dagegen ist schliesslich und letztlich doch eine reaktionäre Äusserung, zumal wenn man nun der Lustentfaltung «einen relativ eigenen Sinngehalt» zuerkennen will [13], und zwar in einer Weise, die das Suchen des Lustgewinns zu einer Hauptperspektive in der Normenbegründung machen will.

Glaubt man an die Erlösungsbedürftigkeit des ganzen Menschen und sieht man mit wachen Augen, wie sehr gerade heute das Sexualverständnis und Sexualverhalten vieler Menschen, auch im ehelichen und vorehelichen Verhalten, der Erlösung bedarf, so wirkt es doch irgendwie schockierend, wenn ein Moraltheologe die Jugend belehrt: «Die Idee des ‚Kreuzes' und der ‚Opferbereitschaft' zur Versagung hier einzuführen, ist theologisch sehr fragwürdig. Der Todesweg Jesu ist zu gross, als dass wir ihn für geringere Inhalte in unserem Leben einsetzen. Denn schliesslich haben auch wir unseren Tod aus Glauben zu überwinden» [14]. Sieht nicht der heilige Paulus in voller Treue zur Predigt Christi das ganze sittliche Leben im Lichte des Ostergeheimnisses, des Mitvollzuges des Todes Christi, damit wir an seiner Auferstehung teilhaben können? Dem heutigen Christen müssen wir, sowohl für die Ehe wie für das voreheliche Verhalten, angesichts der erschreckenden Unheilssolidarität der heutigen Welt im Sexualverhalten und der Verwirrung bezüglich der Sexualnormen, eindeutig sagen, dass es nicht ohne Opferbereitschaft und Mut zum Kampf gegen Egoismus und gegen neue Idole möglich ist, ein erlöstes Leben zu führen. So leicht ist ein geordnetes sexuelles Leben nicht, dass man nicht des Vertrauens auf das Kreuz Christi bedürfte. Unseren Tod werden wir schliesslich nur dann im Glauben bestehen können, wenn wir bereit sind, das Todesleiden auch im sittlichen Ringen mitzuvollziehen. Das wird uns gemäss der Bergpredigt durchaus nicht zu missmutigen und sauern Existenzen machen. Denn bei all dem ist ja die Freude des Herrn unsere Kraft.

Bernhard Häring

[13] Nur aus der Heftigkeit der Reaktion lässt sich wohl der Satz Pfürtners (1. c. S. 11) erklären: «. . . die Abwehr, dem Spielcharakter und der Lustentfaltung in der Partnerschaft einen relativ eigenen Sinngehalt zuzuerkennen — zugunsten der Partner . . . ist aus einem heimlichen Misstrauen oder abgründig nachwirkenden Sexualängsten im kirchlichen Raum bis auf den heutigen Tag deutlich». — Während Einseitigkeiten in gewissen Traditionen nicht zu leugnen sind, besteht in der besten Tradition doch als Grundanliegen vor der Kritik: Das Suchen nach der Lust darf sich nicht verselbständigen. Worte wie «relativ eigener Sinngehalt» scheinen mir, vom pastoralen Gesichtspunkt aus, geradezu eine Ermutigung, das Suchen nach Lustgewinn mehr oder weniger zu verselbständigen.

[14] *Pfürtner* 1. c. S. 12. In der nunmehr gedruckt vorliegenden Überarbeitung des Vortrags drückt sich Pfürtner bezüglich der «Kreuzestheologie» geschützter aus: «Der Todesweg Jesu ist zu gross, als dass wir mit ihm bestimmte moralisierende Forderungen legitimieren und die Flucht in schmalspurige Menschlichkeit motivieren sollten. Der Kreuzesgehorsam Jesu ist der Anspruch für uns, unsere gesamte und voll ausgelegte Existenz aus Glauben und in der Hoffnung wider alle Hoffnung anzunehmen. Schliesslich haben wir unseren Tod im Gehorsam aus Glauben zu bewältigen, und er beginnt täglich.» *St. H. Pfürtner*, Moral — Was gilt heute noch? Erwägungen am Beispiel der Sexualmoral. (Zürich, Benziger Verlag, 1972, S. 19—20). Es ist zuzugeben, dass in der sachlichen Diskussion um das Bestehen oder Nicht-bestehen einer moralischen Norm die Kreuzestheologie nicht bloss als Lückenbüsser-Argument einzuführen ist.

Wie kann die Kirche ihre Dienste sichern?

Gesamtüberlegungen zu einer Zukunftsperspektive

(Fortsetzung und Schluss)

V. Die Kirche als allumfassendes Heilssakrament

Die Kirche ist das «allgemeine Sakrament des Heils» (LG, N. 48). Diese Worte drücken ihre Selbstauffassung und -darstellung aus. Für viele Menschen aber bleibt das Wort «Heil» etwas Abstraktes und die Wirklichkeit, die es ausdrückt, etwas Fernes [10]. Das ist der Grund, weshalb die Kirche kein Interesse findet und der Priesterberuf die Jugend nicht anzieht.

All das hat sich geändert, weil unsere Weltanschauung durch den Fortschritt der Naturwissenschaften radikal verändert worden ist. Der Mensch von gestern lebte in einem statischen, festen, starren Universum. Auch die Gesellschaft in diesem statischen Universum war statisch. Gewiss, man konnte sie verbessern, korrigieren, von einer politischen Form in eine andere übergehen lassen, die schon vorgesehen war und im voraus beschrieben wurde: das Gefüge blieb fest.

Wie hätte sich die Kirche in diesem statischen Universum, dem Schmuck einer statischen Gesellschaft, nicht als «feste Grösse», als «establishment» fühlen sollen, dem wiederum eine stabilisierende Aufgabe zukam, da ihre Hoffnung einzig «einer andern Welt» zugewandt war, für die sie Bürger heranzog? Bestand denn nicht ein radikaler Riss zwischen «dieser Welt» ohne Zukunft und der «andern Welt», dem Ewigen.

Jetzt ist diese statische Sicht endgültig überholt. Die Kinder lernen in der Schule, dass es vor der Geschichte schon eine Vorgeschichte gab (man hat sie vor einem Jahrhundert entdeckt); vor der Vorgeschichte gab es Jahrtausende, in denen die ersten lebendigen Organismen sich an immer verwickelteren Formen versuchten.

Und weil der Gelehrte und als seine Verlängerung der Ingenieur und der Techniker die alte statische Denkweise zerstört haben und zur dynamischen werden liessen, wendet sich der moderne Mensch an sie und nicht mehr an den Priester, um sie zu fragen, was zu tun ist, damit die Welt, die sich vorbereitet, wirklich besser wird.

Für viele leistet die Kirche zu diesem Problem keinen Beitrag, da sie eine Einrichtung der statischen Welt von gestern ist, sich selber überlebt und für die Zukunft keine Aussichten hat. Der Priester ist der Mann der Nachhutskämpfe, der zum voraus weiss, dass er besiegt ist, oder es auch nicht weiss oder tut, als ob er es nicht wüsste...

Und doch sollte die Kirche durch solche Fragen nicht in Verlegenheit geraten.

[10] S. den Bericht von Mgr. *Coffy*, L'Eglise signe d'unité parmi les hommes, S. 44.

Besitzt sie denn nicht eine sichere Eschatologie? Sie wird es jedoch auf sich nehmen müssen, diese mit mehr Eifer von ihren überholten Schlacken zu befreien, als sie darauf verwandte, ihre kosmogonische Theologie von den vorgalileischen und vordarwinischen Windeln freizubekommen.

Es ist bezeichnend, dass das Dokument der Bischofssynode über das Priestertum seinen Lehrteil mit einem Paragraphen beginnt, der in der französischen Ausgabe den Titel trägt: «Christus, das Alpha und Omega.» In Wirklichkeit jedoch predigen die heutige Kirche und der Durchschnitt der Priester Christus mehr als Alpha (und kümmern sich mehr darum, die Züge zu bewahren, welche unsere Exegese und Theologie ihm verliehen haben) als den Christus Omega, während doch — nach einer Bemerkung von P. Congar — «die Beziehung auf die Kirche der Zukunft, auf das Reich (auf das Omega) ebenso entscheidend ist wie die auf die Tatsache Jesus Christus (auf das Alpha). Hierin liegt die ganze Dimension der Hoffnung, des Weges nach vorn, und das ist entscheidend für die Beziehung der Kirche zur Welt und zur Geschichte; denn die Welt und die Geschichte sind berufen, zum Reich zu gelangen (obwohl sie das nicht direkt erreichen können: dazu wird es eine neue Tat Gottes brauchen)» [11].

VI. Die zwei wesentlichen Bedingungen des Dienstes der Kirche

1. Die Solidarität

Mit gutem Grund hat das Konzil seine Botschaft an die Welt (Gaudium et Spes: GS) mit einer Solidaritätserklärung mit der «Welt dieser Zeit» eröffnet: «Die Freuden und Hoffnungen, die Traurigkeit und Angst der Menschen unserer Zeit, besonders der Armen und aller Leidenden, sind auch die Freuden und Hoffnungen, die Traurigkeit und Angst der Jünger Christi, und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das in ihrem Herzen nicht Widerhall fände... Die Gemeinschaft der Christen erkennt sich also wirklich und zutiefst als *solidarisch* mit dem Menschengeschlecht und seiner Geschichte» (GS, 1).

Eine solche Erklärung stösst jedoch auf eine skeptische Welt. Diese erinnert sich des Syllabus, des Galileiprozesses, der Inquisition. Sie glaubt nicht, dass die Kirche mit den Menschen unserer Zeit, besonders mit den Ärmsten und Unterdrückten, wirklich solidarisch werden kann. Sie verlangt Beweise.

Viele Priester sind von der Idee besessen, diese Beweise zu geben. Sie wollen daher mit den Arbeitern und wie sie leben, sich in den gewerkschaftlichen und politischen Aktionen einsetzen. Sie stellen sich die Frage, welche die Bischöfe der Synode festgehalten haben: «Wenn es die eigenste Aufgabe des Priesters ist, *vom weltlichen Leben abgesondert zu sein,* ist dann das Leben des Laien nicht besser?» [12]. Der Priester von gestern nahm diese Absonderung gerne an, der von heute erträgt sie nicht mehr.

Die nach der überlieferten Methode ausgebildeten Priester haben Mühe, die Sprache der Menschen unserer Zeit zu erlernen. Der mit bestem Willen unternommene Dialog wird rasch enttäuschend, da man nicht dazu gelangt, sich gegenseitig zu verstehen: man «ist nicht auf der gleichen Wellenlänge». Viele Priester sind entmutigt, weil sie feststellen, dass es ihnen nicht gelingt, mit ihren Gesprächspartnern in Kontakt zu gelangen. Die Gläubigen sagen uns, sie seien von unsern Predigten gelangweilt, weil sie fühlen, dass man sie mit ihren wahren Problemen in ihrem wirklichen Dasein nicht anspricht, nicht ernst nimmt.

2. Die Armut

Das Konzil beteuert: «Kein irdischer Ehrgeiz spornt die Kirche an» (GS, N. 3, § 2). Auch dieser Satz stösst auf skeptische Hörer. Die Kirche wird nur dann Dienerin sein, wenn sie wahrhaft arm ist. Diese Binsenwahrheit sollte unsere ganze Aufmerksamkeit fesseln. Es ist leicht, sie zu einer naiven, demagogischen Redensart zu machen. Die Tatsache, dass die Notre-Dame-Kirche von Paris oder die Kathedrale von Chartres, die ebensosehr Haus des Volkes wie Haus Gottes, ein Magnificat aus Stein und Glas sind, ohne jeden Triumphalismus immer noch wie feine Blumen christlicher Armut, die in herrlichem Glanz aufblühen, zum Himmel ragen, muss uns vor jeder naiven Vereinfachung bewahren, ohne uns jedoch zu verhindern, die Probleme, die die Bedürftigkeit der Armen bei uns für das Leben der Priester heute und morgen stellt, ernstlich zu studieren.

VII. Dienstleistungen und Diener in der Kirche von morgen

Die dienende Kirche vollbringt ihren Dienst durch Diener. Der *Dienst* und die konkreten Bedingungen, unter denen die Kirche ihn vollziehen soll, bestimmen die *Dienstleistungen,* die Diener, die Eigenschaften, die von ihnen zu verlangen sind, die Formen ihres besondern Dienstes. Nicht umgekehrt. Diese Eigenschaften und Formen weisen im Lauf der Jahrhunderte eine grosse Verschiedenheit auf. Die Geschichte kann uns wertvolle Hinweise bieten, aber keine Regeln. Wir müssen mit neuen Augen an die neuen Probleme herantreten.

Durch zahlreiche Jahrhunderte hindurch musste man nun in der westlichen Kirche, um als wahrhaft verfügbar und daher geeignet als vollständiger Kämpfer zu gelten, zwei Bedingungen erfüllen:

1. den Zölibat halten;
2. dem Klerus oder Ordensstand angehören.

Die «Klerikalisierung» der Kirche

Aus diesen Voraussetzungen ergibt sich eine unleugbare Tatsache: die Kirche hat sich «klerikalisiert», sie ist «Sache der Kleriker» geworden, der ehelosen Kleriker, die auf lange Zeit das Monopol des «Geistigen» erlangt und bewahrt haben, während sie den Laien das «Zeitliche» überliessen. Daraus haben sich zahlreiche Folgen ergeben, von denen wir nur zwei erwähnen, die unser Thema unmittelbar betreffen.

1. Die Kleriker, vor allem die ehelosen Kleriker, haben wie alle Vertreter eines Berufes. — Ärzte, Advokaten, «Technokraten» usw... — eine besondere Mentalität. Das Vorwiegen der Kleriker in der Kirche hat einer bestimmten Sondermentalität ein Übergewicht über alle andern möglichen christlichen Mentalitäten verschafft. Darunter leidet die «Katholizität» der Kirche, und ihre Glaubwürdigkeit ist schwer beeinträchtigt. Die Welt richtet ihre Fragen an die Kirche; wer aber antwortet, sind die Kleriker. Wir brauchen uns nicht zu verwundern, wenn sie dabei nicht auf ihre Rechnung kam.

Natürlich handelt es sich für die Kirche der nachkonziliären Zeit nicht darum, ihre Bischofsstruktur aufzugeben: «Der Heilige Geist hat Bischöfe aufgestellt, um die Kirche Gottes zu leiten» (Apg 20,26). Das Problem, um das es sich beim Klerikalismus handelt, ist die Art und Weise, wie die den Bischöfen und Priestern eigenen Funktionen ausgeübt werden.

2. Dadurch, dass die Kirche den Klerikern und Ordensleuten das Monopol der Dienstleistungen vorbehalten hat, hat sie sich vielfacher Hilfe beraubt. Den Preis dafür beginnt sie dank der Krise, die sie eben durchmacht, zu empfinden.

Der Prozess der Entklerikalisierung

Paradoxerweise ist es der Überfluss an Klerikern und Ordensleuten am Ende des Mittelalters und am Anfang der modernen Zeit, der das Problem der Entklerikalisierung der Kirche aufgeworfen hat.

[11] Anm. von *Yves Congar,* im Bericht von Mgr. Coffy, S. 35.

[12] Dokumente der dritten Bischofssynode: Der priesterliche Dienst: Beschreibung der konkreten Lage Nr. 1. Deutscher Wortlaut in: Beilage zu Nr. 51/1971 der SKZ S. 727—35.

Die Reformatoren haben diese Forderung sowohl auf dem Plan der Lehre wie auf dem der Praxis aufgestellt. Sie taten dies jedoch mit solchen Übertreibungen und Argumenten, dass das Konzil von Trient und die Gegenreformation reagierten und die traditionellen Behauptungen verhärteten. Diese Einstellung lässt sich nicht mehr halten. Die internationale Theologenkommission stellt fest, dass «die heutige Krise zum grossen Teil daraus erwächst, dass im Herzen der katholischen Kirche selbst die von der Reformation gestellten Probleme neu auftauchen... Diese Probleme sind vom Konzil von Trient nicht bis in ihre Grundlagen hinein untersucht worden. Sie wurden eher vertagt und abgeschwächt als wahrhaft überwunden und gelöst» [13].

Man musste warten, bis der Mangel an Priestern und vor allem ihre Unmöglichkeit, zur Evangelisierung in gewisse Kreise einzudringen, das Problem auf die praktische Ebene verschoben hat, um zu erleben, dass der Prozess der Entklerikalisierung in der katholischen Kirche wirklich anhebt.

Dieses Verdienst kommt den Pionieren der Katholischen Aktion zu.

Als nun der Klerus die «Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat» annahm — was zuweilen mit grosser Zurückhaltung geschah —, verzichtete er auf sein Monopol. Das war eine erste Etappe.

In einem Artikel, der Aufsehen (und Widerspruch) erregte, behauptet Karl Rahner, die Stellung, die den kämpferischen Laien in der Katholischen Aktion gewährt worden sei, habe die Wirkung sie zu «klerikalisieren» [14]. Es steckt etwas Wahres in dieser Formulierung.

Eine zweite, entscheidende Etappe brach mit dem Konzil an, und zwar durch das 2. Kapitel der Konstitution über die Kirche «Lumen gentium» und das Dekret über das Laienapostolat. Von diesen Texten des Konzils — die man noch nicht völlig ernstgenommen hat — sollte das vertiefte Studium der Dienststruktur des Volkes Gottes als Prophet, Priester und König ausgehen, um eine bessere Verteilung der Aufgaben zu erreichen.

Wir schliessen mit zwei Bemerkungen

1. Die «Entklerikalisierung der Kirche», die eine der dringenden Aufgaben unserer Zeit zu sein scheint, aber nur die negative Seite der Neustrukturierung des Dienstes der Kirche darstellt, hat nichts zu tun mit dem viel radikaleren, in Wirklichkeit aber zerstörenden Heilmittel, das von manchen vorgeschlagen wird, mit der «Entsakralisierung» der Kirche, der «Entmythologisierung» der Hierarchie und des Priestertums usw. Aus diesem Grunde ist es so wichtig, dass die Kirche sich immer lebendiger und klarer ihres Wesens als Sakrament bewusst wird und wirksam dafür Zeugnis zu geben vermag.

2. Obwohl man das Wort «Entklerikalisierung» dabei nicht verwendet hat, hat der positive Prozess, der *allen* Mitgliedern des Volkes Gottes ermöglichen soll ihren vollen, eigenen Anteil am Apostolat der Kirche zu übernehmen, durch die Arbeiten der Diözesansynoden bei uns schon stark eingesetzt.

Als die Bischöfe der Schweiz diese Synoden beschlossen, trafen sie eine kühne, mutige Entscheidung, die aber die Aufnahme, die sie verdient, noch nicht gefunden hat. Die Art und Weise, wie sich diese Synoden abwickeln werden, die Aufnahme, welche den Stimmen der Laien bereitet wird, der freie Raum, in dem sie sich bewegen können, der Stil pastoraler und bischöflicher Autorität, der vorherrschend sein wird: all das wird sich als Prüfstein erweisen. Vom Gelingen oder Misslingen der Synoden hängt zum grossen Teil die Rekrutierung der Priester von morgen ab.

Auch unsere Versammlung ist ein Versuch für die Synoden. Wenn bei ihr nichts Positives und Aufbauendes herauskommt, wird sie nur das Misstrauen vermehren. Wenn wir dagegen zu ein paar mutigen Entschlüssen oder Entscheidungen gelangen — auch wenn sie von sehr begrenzter Tragweite sind — so haben wir dazu beigetragen, die Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen, die für die Vorbereitung und das Gelingen der Synoden unerlässlich ist.

Es ist in dieser Pfingstzeit unser Wunsch, es möge mit der Hilfe des Heiligen Geistes so werden. *Edmond Chavaz*

(Aus dem Französischen übersetzt von H. P.)

[13] Le Ministère Sacerdotal. Rapport de la C. I. T., p. 23.

[14] Über das Laienapostolat, in: Schriften zur Theologie, Bd. II (1955), S. 339—372.

Aus dem Leben unserer Bistümer

Laientheologen und kirchlicher Dienst — Tagung des Priesterrates der Diözese Chur

Der Priesterrat der Diözese Chur versammelte sich am 14. Juni 1972 in Zürich zu seiner dritten Sitzung. Bischof Dr. Johannes Vonderach eröffnete die Tagung mit einem kurzen Wortgottesdienst, worauf Dr. Alois Sustar, Bischofsvikar, die Leitung übernahm. Hauptgeschäft bildete die Stellung der Laientheologen im Rahmen der kirchlichen Dienste. Es waren zwei vom Basler Priesterrat bereits verabschiedete Arbeitsunterlagen durchzuberaten und auf die besonderen Verhältnisse der Diözese Chur anzuwenden. Vikar Jakob Romer, Zürich, hielt das Einführungsreferat. Er ging davon aus, dass im Volk oft noch falsche und unsachgemässe Vorstellungen von der Arbeit eines Laientheologen herrschten, und dass eine Umschreibung ihrer Rechte und Pflichten wesentlich auch beitragen könne, Sinn und Verständnis für den Einsatz von Laientheologen zu wecken und zu fördern. Vikar Romer stellte die in Deutschland beschrittenen Wege, Laientheologen eine ihnen entsprechende Wirksamkeit zuzuweisen, vor und erläuterte den schweizerischen Weg, der sich abzuzeichnen beginnt. Dann erklärte er die zur Diskussion stehenden Arbeitspapiere. Ein Entwurf, der die vom Bischof den Laientheologen zu erteilende Amtsbefugnis (Missio) sowie die zu Erhaltung der Missio notwendigen Voraussetzungen umschreibt und ein Entwurf, der Richtlinien für die Anstellung von Laientheologen enthält. Vikar Romer hob hervor, es handle sich um das erste Handfeste, das vorliege. Es sollte rasch verabschiedet werden, damit eine gewisse Einheitlichkeit in den Funktionen und in den Anstellungsverhältnissen erreicht werden könnte. Man gehe von einer klaren Begriffsbestimmung aus und versuche die Wirksamkeit der Laientheologen in das Gesamt der seelsorglichen Tätigkeit zu integrieren.

Die ausführliche Diskussion setzte einige Akzente. Es wurde betont, dass die umfassende Frage der Neuordnung der kirchlichen Dienste in den Gemeinden nur hintergründig mitgedacht werden könne, vordergründig sei eher eine im gegenwärtigen Zeitpunkt zu lösende praktische Teilfrage: die Schaffung von rechtlichen Grundlagen für die in den kirchlichen Dienst tretenden Laientheologen. Da an den Unterlagen des Basler Priesterrates nur geringfügige Änderungen vorgeschlagen wurden, wurde der Bischof gebeten, die Frage abzuklären, ob die Dokumente gemeinsam mit Basel veröffentlicht werden könnten. Im Zuge der überdiözesanen Zusammenarbeit wäre dies zu wünschen.

Der Priesterrat hatte auch ein Mitglied

in die Synode 72 zu bestimmen und Berichte über die Konferenz Bischöfe — Priester vom 22.—24. Mai 1972 entgegenzunehmen. Es referierten die Delegierten Vikar Franz Baumann, Ibach, Kaplan Roland Bischofberger, Glarus, und Vikar Hans Cantoni, Zürich. Sie bezeugten, dass in sehr offener und vertrauensvoller Weise auch über schwierige Fragen gesprochen werden konnte, so über die Wiedereingliederung der Priester, die den kirchlichen Dienst verlassen haben. Sie bedauerten gewisse unsachliche Presseberichte und wünschten, dass vor allem der gegenseitigen Information auf allen Ebenen vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt würde. Das Bewusstsein, gemeinsam für die Zukunft der Kirche verantwortlich zu sein, hätte eine spürbare Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens geschaffen. Mit einem Wort über die Bedeutung der priesterlichen Spiritualität schloss der Diözesanbischof die Tagung. Es war sachlich und fruchtbar gearbeitet worden. Leider hinderte der Zeitdruck ein Austragen mancher Ideen. Das Wohlwollen, von dem die Arbeit des Rates getragen wurde, gab aber allen die Gewissheit, dass die oft nur andeutungsweise formulierten Anregungen bei den entsprechenden Gremien gut aufgehoben sind.

Adelhelm Bünter

Aus der Arbeit der Basler Katechetischen Kommission (BKK)

Die BKK tagte am 14. Juni 1972 in Olten. Neben wichtigen personellen Fragen dürften folgende Entschlüsse weitere Kreise interessieren.

Christenlehre

Durch den Sachbearbeiter Karl Kirchhofer wurde im Auftrag der BKK eine neue Konzeption der Christenlehre erarbeitet. Darnach wird die Christenlehre als ein Teil der Jugendarbeit überhaupt betrachtet. Der «unterrichtende Monolog» wird abgelöst durch andere gemeinschaftsbildende und unterhaltende Formen und Gespräche. Der Pfarrer ist nicht mehr alleiniger Träger der Christenlehre; Mitarbeiter aus Pfarrei oder Region sollen zugezogen werden und ein Programm aufstellen, das situationsbezogen ist und sich nicht mehr über das ganze Jahr zeitlich erstreckt.
Die Vorlage ist vom bischöflichen Ordinariat als neuer Versuch genehmigt. Eine ausführliche Darlegung der Konzeption wird in der SKZ gegen Ende August erfolgen. Gezielte Fragen werden dabei gestellt; die ganze «Übung» erreicht dann ihren Zweck, wenn die Fragen auch zahlreiche Antworten finden.

Firmung

Der Seelsorgerat gab hier der BKK eine Aufgabe. Zusammen mit der Basler Liturgischen Kommission wird deshalb eine Mappe herausgegeben. Neben Hinweisen auf heutige Möglichkeiten für den Firmunterricht werden konkrete Vorschläge gemacht für die Mitarbeit der Eltern bei der Vorbereitung ihrer Kinder auf die Firmung. Dem Katecheten wird eine Vorlage für einen Elternbrief unterbreitet, und zudem sollen die möglichen katechetischen Hilfsmittel aufgezählt sein. Die liturgische Gestaltung der Vorbereitung und des Vollzuges der Firmung wird dem Seelsorger ebenfalls vorgelegt. Diese von beiden Fachkommissionen gemeinsam herausgegebene Mappe dürfte ab Neujahr 1973 gute Dienste leisten.

Bussakrament

Der Entscheid über den Erstbeicht-Termin der Schweizerischen Bischofskonferenz liegt noch nicht vor. Die Busserziehung und die Gewissensbildung bleibt aber auf jeden Fall ein erstes katechetisches Anliegen, das sich über die ganze Zeit des Religionsunterrichtes erstreckt. Die BKK benützt jede Gelegenheit, hier ihre Dienste anzubieten. Darum wurden auch den Dekanatsvertretern für katechetische Fragen Richtlinien über «Gewissensbildung — Busserziehung», erarbeitet von Leonz Gassmann, ausgeteilt. Diese Richtlinien gelten weiterhin und sind bei der BKK erhältlich.
Das ganze Gebiet um Busse und Beichte kann immer weniger nur von der Katechese her bewältigt werden. Mit Hilfe des «Pastoralschreibens der Schweizer Bischofskonferenz über Busse und Beichte — 1970», das einmal mehr empfohlen sei, sollten in geeigneter Form immer wieder die Erwachsenen angesprochen werden.

Synode 72

Der Religionsunterricht wird auch hier zum Thema werden. Die BKK will dabei mit den Fachgremien und Arbeitsgruppen, die darüber Gespräche führen, in Kontakt kommen. In diesem Bestreben wird eine offizielle Verlautbarung an das «Zentralsekretariat Synode 72» beschlossen. Man ist überzeugt, dass nichts abgebaut wird, ohne ebenbürtigen und besseren Ersatz gefunden zu haben. Die Rede um den Religionsunterricht in der Schule ist der BKK keine Nebensache.

Dekanatsvertreter

Im kommenden Herbst wird eine allgemeine Aussprache erfolgen. Erreichbares und Unerreichtes soll neben dem Vorstellen praktischer Lehr- und Hilfsmittel für die ganze katechetische Verkündigung die Sitzung vom 25. Oktober 1972 im Seelsorge-Zentrum von Trimbach kennzeichnen.

Robert Füglister

Hinweise

Glauben heute

Im Oktober 1972 beginnt wieder an verschiedenen Orten der deutschen Schweiz ein Katholischer Glaubenskurs (KGK). Er dient der religiösen Erwachsenenbildung und will zur Vertiefung des heutigen Glaubensverständnisses auf biblischer Grundlage beitragen. Im Unterschied zu den letzten 10 Jahren wird der KGK 1972 inhaltlich und methodisch umgestaltet: inhaltlich erfährt er eine stärkere Zentrierung auf den Urgrund des christlichen Glaubens: Jesus Christus. Von ihm ausgehend wird nach dem alttestamentlichen Hintergrund des christlichen Glaubens gefragt und seine Verwirklichung im persönlichen Glaubensengagement und in der kirchlichen Glaubensgemeinschaft heute überdacht. So soll der KGK zur Begegnung des Menschen mit Gott führen, zum Glaubensgespräch mit dem Mitmenschen befähigen und zum kirchlichen Einsatz in Familie, Pfarrei und Bistum vorbereiten. Methodische Hilfe dazu bieten die Lehrbriefe und die Kursabende. Diese sollen nicht mehr nur als Vorträge, sondern auch in Gesprächsform gestaltet werden. Der Kurs dauert 2 Jahre und wird als Abendkurs (wöchentliche Kursabende in Basel, Bern, Luzern und neu in Frauenfeld und Werthenstein) und als Fernkurs (mit zwei Wochenenden) durchgeführt. Teilnahmeberechtigt ist jeder, der die Volksschule absolviert und das 18. Lebensjahr vollendet hat.
Ebenfalls im Oktober 1972 besteht für Personen mit Matura, Lehr- und Kindergärtnerinnenpatent oder eidg. Handelsdiplom die Möglichkeit, in den vierjährigen Theologie-Kurs für Laien (TKL) einzusteigen, der 1970 mit einem neuen Lehrgang begonnen hat. Der TKL vermittelt eine systematische Einführung in die Hauptgebiete der Theologie, welche von Dozenten der Schweizer Theologischen Hochschulen und Fakultäten geboten wird. Auch hier kann zwischen Abendkurs (in Zürich und Luzern) und Fernkurs gewählt werden.
Im Zusammenhang mit der Synode 72 werden viele das Bedürfnis nach Vertiefung ihres Glaubensverständnisses haben. In KGK und TKL finden sie eine Möglichkeit dazu. Prospekte können verlangt werden beim Sekretariat TKL/KGK (Neptunstrasse 38, 8032 Zürich, Tel. 01 - 47 96 86), das gerne zu weiteren Auskünften bereit ist.

Heribert von Tunk

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Theologische Kommission

Der Ausschuss der Theologischen Kommission der Schweizerischen Bischofskonferenz wählte Prof. Dr. *Rudolf Schmid*, Luzern, zu ihrem neuen Präsidenten. Prof. Schmid tritt die Nachfolge von Bischofsvikar Prof. Dr. *Alois Sustar* an. Bischofsvikar Sustar trat aus gesundheitlichen Gründen und wegen Arbeitsüberlastung als Präsident der Kommission zurück. Er leitete die Theologische Kommission seit ihrer Gründung vor dreieinhalb Jahren.

Bistum Basel

Priesterweihe

Anfangs Juli erteilt der Diözesanbischof Dr. Anton Hänggi die Priesterweihe an 7 Diakone aus dem Bistum Basel.

Samstag, 1. Juli 1972, in *Nussbaumen* (AG), 10.00 Uhr an:
Toni Bühlmann von Hitzkirch (LU);
Josef Moser von Ruswil (LU);
Toni Schmid von Ennetbaden (AG);
Albert Schneider von Nussbaumen (AG).

Sonntag, 2. Juli 1972, in *Sulgen* (TG), 10.00 Uhr an:
Jakob Bach von Bürglen (TG);
Erich Häring von Neuhausen (SH);
Heinz Steudler von Bern.

Wir laden Priester und Laien ein, an diesen Priesterweihen teilzunehmen.

Stellenausschreibung

Das Pfarramt *Döttingen* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis Montag, 3. Juli 1972, beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Das Pfarramt *Erstfeld* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte melden bis zum 6. Juli 1972 bei der Personalkommission, Bischöfliches Ordinariat, 7000 Chur.

Wahl

Otto Rutz, bisher Pfarrer von Bristen (UR), wurde zum Pfarrer von Vorderthal (SZ) gewählt. Die Installation findet am Sonntag, den 2. Juli 1972 statt.

Bistum St. Gallen

Stellenbesetzungen

Pius Hafner, bisher Vikar in St. Margrethen, ist zum Pfarrer von Grub gewählt worden. Er wird sein Amt am 2. Juli 1972 antreten.

Neupriester *Albert Häfliger* ist vom Bischof zum neuen Vikar von St. Margrethen ernannt worden. Der Amtsantritt erfolgt Mitte Juli 1972.

Priesterpensions- und Hilfskasse

Statutengemäss erstatten wir einen kurzen Bericht über das Rechnungsjahr 1971:

	Bestand 1. Januar 1971
Hauptfonds PPK	5 153 429.80
Priesterheim Donner	9 783.20
Hilfskassafond	266 998.20
	Zuwachs
Hauptfonds PPK	412 668.35
Priesterheim Donner	6 154.10
Hilfkassafond	20 301.10
	Bestand 1. Januar 1972
Hauptfonds PPK	5 566 098.15
Priesterheim Donner	15 937.30
Hilfskassafond	287 299.30

Wir hatten 57 Alters- und Invalidenrentner, von denen inzwischen 7 gestorben sind. — Bei einer Altersrente von Fr. 10 200.— wurden Fr. 498 171.— ausbezahlt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Mgr. *Raymond Schmidt*, Bischofsvikar für den Kanton Waadt, wird Pfarrer von Vevey;
Raymond Meyer, Pfarrer von Vevey, wird neuer Bischofsvikar für den Kanton Waadt;
Joseph Vonlanthen, Bischöflicher Kanzler, wird Pfarrer von Tafers (FR);
Anton Troxler, Direktor der deutschsprachigen Mission von Lausanne, wird neuer Bistumskanzler;
Paul Sturny, Vikar in Wünnewil, wird Direktor der deutschsprachigen Mission von Lausanne;
Paul Andrey, Pfarrer von Delley (FR), wird Seelsorger im Greyerzer-Bezirksspital von Riaz (FR);
Léon Chatagny, Vikar in Sacré-Coeur, La Chaux-de-Fonds, wird Administrator dieser Pfarrei, wo er Jacques Longchamp ersetzt;
Bernard Grivel, Pfarrer von Boudry, wird Verantwortlicher für die Katechese im Kanton Neuenburg und Hilfsgeistlicher in der Pfarrei Boudry, mit Wohnort in Cortaillod;
Maurice Genoud, Vikar in Fleurier, wird Pfarrer von Boudry (NE).

Gewählte Priester-Synodalen

Delegation des Kantons Genf

Charles Devaud, 1924, Sekretär der Gesamtpastoral, Genf;
Edmond Chavaz, 1905, Pfarrer in Grand-Saconnex;
Michel Sollberger, 1941, Vikar in Onex;
Lucien Brandt, 1920, Pfarrer und Erzpriester in Meinier;
Jacques Saillet, 1925, Pfarrer und Erzpriester von St. Anton, Genf;
Lucien Mauris, 1910, Pfarrer in Compesières;
Denis Baud, 1929, Studentenseelsorger, Genf;
Claude Magnin, 1946, Vikar zu St-Pie X, Genf;
André Luisier, 1924, Pfarrer in Collonge-Bellerive;
Bernard Mac Carthy, Seelsorger der kath. englischen Gemeinschaft, Genf;

Delegation des Kantons Waadt

Pierre Aenishänslin, 1942, Vikar in Sacré-Coeur, Lausanne;
Camille Bavaud, 1911, Pfarrer und Dekan, Villars-le-Terroir;
Jules Badoud, 1929, Pfarrer in Le Brassus;
Hubert Chatagny, 1937, Aumônier ACI — JIC, Lausanne;
André Duruz, 1936, Pfarrer in Nyon;
Michel Grandjean, 1941, Vikar in Notre-Dame, Lausanne;
Claude Nicod, 1937, Leiter des Zentrums für kirchliche Berufe, Lausanne;
Louis Matthey, 1911, Pfarrer von Ste-Thérèse, Lausanne;
Raymond Schmidt, 1919, Lausanne;

Delegation des Kantons Neuenburg

Marcel Besson, 1938, Vikar in Sacré-Coeur, La Chaux-de-Fonds;
Joseph Fleury, 1926, Missions-Equipe, Montmollin;

Francis Kolly, 1936, Administrator Notre-Dame de la Paix, La Chaux-de-Fonds;
Roger Noirjean, 1940, Vikar in Peseux;
Albert Voillat, 1917, Hilfspriester St.-Niklaus, Neuenburg.

Delegation des Kantons Freiburg

Adolf Aebischer, 1925, Pfarrer zu St. Niklaus, Freiburg;
Louis Allemann, 1928, Pfarrer in Murist;
Linus Auderset, 1933, Kaplan in Düdingen;
Moritz Boschung, 1927, Pfarrer in Murten;
Pierre Burcher, 1945, Vikar im Schönberg, Freiburg;
Pierre Jordan, 1935, Vikar in Villars-sur-Glâne;
Josef Kaeser, 1914, Pfarrer in Rechthalten;
Clovis Krieger, 1925, Pfarrer in Estavayer-le-Gibloux;
Albert Menoud, 1921, Professor, Synoden-Sekretär, Freiburg;
Guy Oberson, 1938, Aumônier ACO und JOC, Freiburg;
Martin Roggo, 1915, Pfarrer in Villaz-St-Pierre;
Ferdinand Sallin, 1913, Pfarrer in Enney;
Athanas Thürler, 1924, Freiburg.

Berichte

«Geht die Kirche?»

Bleibt die Kirche bestehen? Oder geht sie? Geht sie vorwärts, damit sie bestehen bleibt? Diesen Fragen stellte sich die diesjährige Interfac-Tagung unter dem Titel «Geht die Kirche?» In der reformierten Heimstätte Gwatt trafen sich 70 Theologiestudenten aller Fakultäten und Konfessionen der Schweiz vom 26.—28. Mai 1972, um Probleme der Kirchenstruktur zu behandeln.

Die Funktion der Kirche

Prof. *W. Neidhart,* Basel, gab sich in seinem Eröffnungsreferat Rechenschaft über die Funktion der Kirche. Als Praktiker distanzierte er sich bewusst von Definitionen, die die Kirche nur von Sätzen der Schrift und aus dogmatischen Auffassungen ableitet. Denn man darf nicht einfach abstrakt über Kirche reden, ohne zu sehen, wie Kirche tatsächlich aussieht. Wer sich eine Ekklesiologie ohne Konfrontation mit der Wirklichkeit ausdenkt, kommt zu «einer wirklichkeitsfremden Planung der kirchlichen Arbeit und zu einer kirchlichen Praxis, die aus lauter Frustration besteht. So verschärfen sich die Berufskrisen aller kirchlichen Arbeiter.» Allerdings will empirisches Beschreiben der Kirche nicht ihr Wesen aufzeigen, sondern ihre Funktionen.

Wie sieht also die Praxis aus? Neben einer relativ kleinen Gruppe von aktiven Kirchengliedern gibt es viele Christen, die kaum Kontakt mit der Kirche haben. Warum geben diese aber nicht ihren Austritt? Auch für die Fernstehenden hat die Kirche bestimmte Dienstleistungs-Aufgaben. Wie man einen Arzt im Fall der Erkrankung um seine Dienste bittet, zieht man in bestimmten Fällen einen Pfarrer bei. Er soll z. B. eine kranke Mutter besuchen, im Unterricht Erziehungshilfe bieten, die Taufe spenden, die Hochzeit verschönern und schliesslich ein feierliches Begräbnis abhalten. Hinzu kommt, was A. Gehlen «Hintergrundserfüllung» nennt: Man schätzt die Dienste eines Pfarrers wie etwa jene eines Arztes, doch ist man froh, sie nicht benutzen zu müssen.

Wertsysteme und Krisenhilfe

Im Anschluss an die funktionale Theorie von K. W. Dahm zählt Prof. Neidhard zwei Aktionsbereiche der Kirche auf:

— *Darstellung und Vermittlung von grundlegenden Deutungs- und Wertsystemen:* «Die Kirchen reden vom Unbedingten, das uns verpflichtet. Sie bezeugen ihre Hoffnung auf die Zukunft Gottes. Damit bewirken sie auch bei denen, die nicht in ihrem Sinne gläubig sind, dass die Sinnfrage gestellt bleibt, dass Normen nicht mit Anpassung an den Durchschnitt gleichgesetzt werden, dass die Zukunft nicht bloss zur materialtechnischen Manipulation wird.» In diesem Aktionsbereich kann es dazu kommen, dass durch den Religionsunterricht die Eltern und zum Teil auch die Jugendlichen Christsein einfach gleichsetzen mit «ein guter Mensch sein».

— *Helfende Begleitung in Krisensituationen:* dies ist nach Neidhard der zweite Funktionsbereich der Kirche. Die in der Leistungsgesellschaft Bedrängten und unter die Räder Gekommenen erhalten Hilfe und Trost. In den Kasualgottesdiensten leisten die Kirchen einen Beitrag zur Angstbewältigung und zur Wiederherstellung des angeschlagenen Gleichgewichts. Während im ersten Funktionsbereich die Kirche immer mehr von andern konkurrenziert wird, beherrschen hier die Kirchen eine «Marktlücke».

Ist aber die Erfüllung von menschlichen Bedürfnissen in diesen beiden Funktionsbereichen vor dem Evangelium zu verantworten? Die Frage kann bejaht werden, wenn Gott nicht die Verkirchlichung der Menschheit will, und wenn er Zugang zum Heil auch ausserhalb des regelmässigen Gottesdienstbesuches schenken kann. Gott will den Menschen menschlich machen. Denn: «Jede Lebenshilfe, die ein Mensch in einer Krise empfängt, auch wenn er dadurch nicht fromm wird, jede Angstbewältigung, die ihm durch Begegnung mit transzendenten Deutungssystemen gelingt, jede Regelung seines Verhaltens durch hilfreiche Normen, jede Befreiung von unmenschlichen Zwängen und jeder Impuls zur Verständigung mit seinen Mitmenschen ist Wirkung der Liebe Gottes, von der das NT redet.»

Wer ist Jesus?

Das zweite Referat der Interfac-Tagung bestritt Dr. *Gonsalv Mainberger,* Zürich. Er nannte es «Jesusgeschichten». Wir haben entdeckt, dass keine Methode uns Zugang zur vollen Wirklichkeit gibt. So ist uns auch die Lust am Syntethisieren vergangen. Deshalb muss sich auch die Jesusforschung auf kleinste mögliche Einheiten beschränken. Jesus der Jude, Christus der Logos, Jesus der politische Agitator, diese und viele andere Jesusvorstellungen sind gemessen an Chalcedon Reduktionen. Die Reduktionen gehorchen aber nicht nur dem Gesetz der Zersplitterung. Vielmehr «liegt in der Beschränkung die Kraft der Kritik».

Aus der folgenden Gegenüberstellung verschiedener extremer Jesusauffassungen (W. Reich, Schalom Ben-Chorin, R. Mauge) zog Mainberger Konsequenzen. Er forderte die Kirche auf, für die Wiederkunft Christi einzutreten. «Sie ist wohl die einzigartige Herausforderung, nämlich das Probestück der christlichen Hoffnung. Einer Hoffnung, die nicht auf das Wirkliche abstellt, sondern sich am Unmöglichen erzeigt. Denn eine Hoffnung, die sich am Wirklichen entlang schleicht, ist blosses Alibi der Vernunft für ihre Anmassung, der Emotion schliesslich doch noch Herr zu werden.» Schliesslich verlangte der Referent den «Mut zur Prophetie»: Neue Zeugen sollen die Welt für eine künftige Generation verheissungsvoller machen. Diese Zeugen müssten Jesus gesehen haben!

Gespräch über Strukturen

Einen Schwerpunkt der Interfac-Tagung bildeten die Gruppendiskussionen. Jede Fakultät hatte dafür während des Semesters ein Arbeitspapier über Fragen der Kirchenstrukturen ausgearbeitet. Wegen des breiten Spektrums der Themen kam leider im Plenum keine Auseinandersetzung mit den einzelnen Arbeiten und Gruppendiskussionen zustande. Gemeinsame Stellungnahmen mussten denn ebenso ausbleiben. Doch war es hier wohl das erste Mal der Fall, dass alle schweizerischen Fakultäten gemeinsam in einer Arbeitsmappe Thesen über Kirchenstrukturen zusammentrugen.

Dies und vor allem auch die Möglichkeit zu spontaner Begegnung unter den jungen Theologen zeigte erneut, wie wichtig unser Interfac ist. Im Ausland beneidet man die Schweiz um dieses Forum ... (Die Tagung des nächsten Jahres wird das Thema Erwachsenenbildung behandeln.) *Walter Ludin*

Unsere Leser schreiben

Der dritte Bildungsweg der Geistlichen

In Nr. 23/1972 unserer Kirchenzeitung erschien der wertvolle Bericht von Max Hofer über die Tagung der Schweizer Bischofskonferenz mit den Delegierten der Priesterräte. Aus dem reichhaltigen Dossier an Gedanken und Anregungen scheinen mir besonders bedeutsam die Darlegungen über den dritten Bildungsweg der Geistlichen. Es ist sehr erfreulich, dass die zwei Anträge angenommen wurden: es soll ein Auftrag durch die Bischofskonferenz ergehen und es soll ein realisierbares Projekt ausgearbeitet werden. Abgesehen von den Beratungen der kommenden Synode soll dieses wichtige Anliegen wirklich in vorderster Reihe angepackt werden. Die weitere Ausbildung und notwendige Weiterbildung kann durch einige Kurse nicht abgetan werden. Es ist zu hoffen, dass die eifrigen Bemühungen der Bearbeiter dieses Problems erfolgreich und in kurzer Zeit belohnt werden mit einem Ergebnis, das den Verhältnissen unserer Zeit und unseres Landes angepasst ist und zugleich der Dringlichkeit theologischer Weiterbildung entspricht. Diese Frage erfordert unsere gemeinsame Mitarbeit in Form von Anregungen und Vorschlägen, die dann weitergeleitet werden zur Einarbeitung in eine abgeklärte Vorlage. Mögen diese Arbeiten nicht verzögert werden, denn sehr viele Priester zu Stadt und Land erwarten in dieser Angelegenheit einen tapferen Entschluss und Einsatz.

Josef Schönenberger, Kaplan,
8890 Flums SG

Kurse und Tagungen

22. Kongress «Kirche in Not»

«Religionsfreiheit für Alle!» So lautet das Thema des 22. Kongresses «Kirche in Not», der vom 13. bis 16. Juli 1972 in Königstein im Taunus stattfindet. *Beginn:* 13. Juli, 15.30 Uhr. Vortrag «Was versteht die Kirche unter Religionsfreiheit?» (Prof. DDDr. *Gustav Ermecke,* Bochum). Am 14. Juli hält beim gemeinsamen Gottesdienst P. *Alfons Mitnacht* die Ansprache. Darnach Vortrag von Dr. *Claus D. Kernig,* Freiburg im Breisgau, über «Religionsfreiheit in kommunistischer Theorie und Praxis». Am Nachmittag folgen konkrete Tatsachenberichte und Aussprache. Abends Gebetsstunde in verschiedenen Sprachen. Am Vormittag des 15. Juli Vortrag von Dr. *Friedrich Graf von Westphalen* aus Köln über «Religionsfreiheit in der Freien Welt». Der Nachmittag ist für Podiumsgespräch und Diskussion vorbehalten. Sonntag, 16. Juli, Gottesdienst in orientalischem Ritus unter Mitwirkung des Ukrainischen Chores von München, zelebriert vom Exarchen *Platon Kornyljak.* Das Schlusswort des Kongresses hält P. *Werenfried van Straaten.*

Nähere Auskünfte erteilt das Haus der Begegnung, D - 624 Königstein/Taunus.

Priesterexerzitien

im *Canisianum, Innsbruck,* von Montag, 24. Juli 1972 abends bis Freitag, 28. Juli früh. Leiter der Exerzitien: P. Dr. *Marzellus Smits van Waesberghe* SJ.
Thema: Priesterliche Spiritualität. Anmeldungen erbeten an: P. Minister Josef Wamser SJ, Canisianum, Tschurtschenthalerstr. 7, A - 6020 Innsbruck.

für *Priesteroblaten* in der *Abtei Weingarten über Ravensburg* von Montag, 28. August bis Freitag, 1. September 1972.
Exerzitienleiter: Dr. P. *Vinzenz Stebler,* OSB., Mariastein. Am 31. August ist ein Besuch der neuen Kartause *Marienau* vorgesehen. Anmeldungen bis 1. August 1972 erbeten an den Gastpater der Abtei, Postfach 1228, D - 7987 *Weingarten.* Soweit Platz vorhanden, können auch andere Priester kommen.

im *St.-Johannes-Stift in Zizers* vom 13. bis 17. November 1972. Exerzitienleiter: P. *Manfred Hörhammer* OFMCap., München. Anmeldungen an die Direktion des St.-Johannes-Stift, 7205 *Zizers.*

Dreissigtägige Exerzitien für Priester und Theologen

Zeit: 1. August, 19.00 Uhr bis 1. September 1972 morgens. *Ort:* Bildungshaus Bad Schönbrunn bei Zug, Schweiz. Unkostenbeitrag: Fr. 500.—, Ermässigung möglich. Anmeldungen an den Leiter: *P. Markus Kaiser,* Hirschengraben 86, 8001 *Zürich,* Tel. 01 47 13 72

Vom Herrn abberufen

Ehrendomherr Aloys Lamouille, Genf

Am 2. Mai 1972 starb Pfarresignat Aloys Lamouille. Sein ganzes Leben hatte er in Genf verbracht. Dort war er am 29. Mai 1885 geboren worden. Gleich nach der Priesterweihe (11. Juli 1909) war Abbé Lamouille als Vikar nach Carouge geschickt worden. Während eines Jahres (1917 bis 1918) versah er sodann das Amt eines Direktors an der Tageszeitung «Le Courrier». Von 1918 bis 1930 wirkte er abermals als beliebter Vikar in der Genfer Stadtpfarrei Notre-Dame. Er war schon 45-jährig, als er mit der Aufgabe betraut wurde, für die Stadtquartiere Les Pâquis und Sécheron die Pfarrei Sainte-Trinité zu gründen. Von 1956 bis 1966 trug er zusätzlich die Bürde des Dekans. Als er 1968 auf das Pfarramt resignierte, stellte er sich seinem Nachfolger als Hilfspriester zur Verfügung. In Anerkennung seiner lebenslangen Dienste ernannte Bischof Charrière den Resignaten zum Ehrendomherrn der Kathedrale Freiburg. Diese Ehrung vermochte jedoch der Bescheidenheit des Hochbetagten nichts anzuhaben. Bedächtig, schweigsam und eher nüchtern von Natur, erschloss sich der leidenschaftliche Seelsorger im priesterlichen Kontakt mit den anvertrauten Seelen. Hat er doch kurz vor seinem Tode einem Mitbruder anvertraut: «Nicht mehr predigen zu können, das tut mir am meisten weh.» In Anwesenheit von Bischof Pierre Mamie fand die Beerdigung am 4. Mai 1972 in Genf statt. *Anton Rohrbasser*

Spiritual Adolphe Thorens, Genf

Im Genfer Weiler St-Maurice, der zur Pfarrei Collonge-Bellerive gehört, wurde Adolphe Thorens am 26. Mai 1891 geboren. So einfach wie sein Lebensweg war auch der Mensch selber. Am 16. Juli 1916 wurde er zum Priester geweiht. Während drei Jahren diente er anfangs als Vikar in Vernier (GE) und wirkte

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Adelhelm Bünter OFMCap., Professor, 6370 Stans

Dr. Edmond Chavaz, Pfarrer, 1218 Le Grand-Saconnex GE

Dr. Robert Füglister, Pfarrer zu St. Marien, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

Dr. P. Bernhard Häring CSSR., Professor, Via Merulana 31, I — 00100 Roma.

P. Walter Ludin OFMCap., Kapuzinerkloster, 4500 Solothurn

Anton Rohrbasser, Professor am Kollegium St. Michael, 1700 Freiburg

P. Anton Steiner OP, lic. phil. et theol. et S. Script., Silberburgstrasse 121, D - 7 Stuttgart 1

Dr. Walter von Arx, Taubenstr. 4, 3000 Bern

Heribert von Tunk, Sekretär der Theologischen Kurse für katholische Laien, Neptunstrasse 38, 8032 Zürich

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.
Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 21 20 60.
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.
Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.
Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–.
Ausland:
jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–.
Einzelnummer Fr. 1.–.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon (041) 24 22 77.
Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

sodann von 1919 bis 1941 als eifriger Pfarrer des dicht an der französischen Grenze gelegenen Bauerndorfes Soral. Da seine Gesundheit geschwächt war und er selber einen bescheideneren Posten wünschte, der seinem Bedürfnis nach Verinnerlichung entsprach, übernahm er als Fünfzigjähriger den Dienst eines Hausgeistlichen im Töchterinstitut Ecogia. Er war wahrhaftig ein Mann des Gebetes. Darin sah er vornehmlich die dem Herrn gelobte Treue. Um sein gottverbundenes Seelenleben zu nähren und mit seinem Bischof sowie mit seinen Mitbrüdern in Verbindung zu bleiben, nahm er Jahr für Jahr an den Priesterexerzitien im Seminar zu Freiburg teil. Spiritual Thorens war ein ernster, nach innen gewandter Priester. Obwohl er noch der sogenannten «alten Schule» angehörte, verbarg sich unter seinem aszetischen Äusseren ein feinfühlendes, wohlwollendes Herz. Am 11. Mai 1972 stand dieses Priesterherz still. Die sterbliche Hülle wurde am 14. Mai in Anwesenheit des Diözesanbischofs der geweihten Erde übergeben. *Anton Rohrbasser*

LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die **Schweizerische Kirchenzeitung**

Selbständige **Haushälterin**

sucht Stelle zu einem Geistlichen Herrn. Bevorzugt Kanton Zürich oder Umgebung.

Offerten unter Chiffre OFA 798 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

Bekleidete

KRIPPENFIGUREN

handmodelliert
für Kirchen und Privat

ab ca. 20 cm, in jeder Grösse

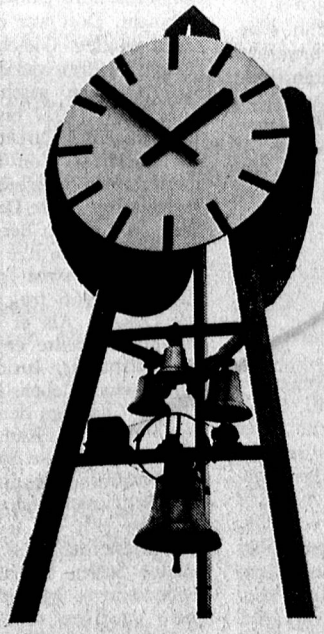
Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25

Glockengiesserei
H. Rüetschi AG
Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Aarauer Glocken
seit 1367



Turmuhren

mechanisch und elektrisch, verschiedene Ausführungen.

aut. Ganggenauigkeitsüberwachung

benötigt keine Regulierung.

Zifferblätter

Hammerwerke

Glockenläutmaschinen

und automatische Steuerungen
Servicedienst
Vergoldungen

Tel. 034 4 18 38

Turmuhrenfabrik
J. G. Baer
3454 Sumiswald

Spezialfirma gegründet 1826

Hochw. Priester!

Für Eure Spaziergänge oder Pilgerzüge nach Locarno

(Heiligtum Madonna del Sasso)

vergesst nicht die

Casa san Pio X

(in der Nähe vom Bahnhof).

Für Auskünfte:
Tel. 093 - 7 20 32

Umständehalber noch freies

Lagerhaus

in Riemenstalden **vom 17. bis 29. Juli 1972.** Plätze 40—50.

Anfragen an: Pfarrer Studer, 8583 Sulgen, Tel. 072 - 3 12 97.

Kur- und Erholungsheim Elia

6674 Someo (Valle Maggia, TI)

Brauchen Sie Ruhe?
Casa Elia

Brauchen Sie Entspannung?
Casa Elia

Für Auskünfte
Tel. 093 - 9 61 45

Herrenhemden

Polo, weiss, **Metzger**	Fr. 29.—
Langarm, weiss, **Metzger**	Fr. 32.90
— hellgrau, **Metzger**	Fr. 32.90
— dunkelgrau, **Sun Gent**	Fr. 38.—
— schwarz, **Sun Gent**	Fr. 36.50

Baumwolle, **bügelfrei.**

Hemden-Reparaturen (neue Kragen, neue Manchetten) fachgerecht und preisgünstig.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Die Katholische Kirchgemeinde Zurzach sucht auf Herbst 1972 einen

vollamtlichen Sakristan / Abwart

Im Herbst wird das neue Pfarreizentrum eröffnet mit komfortabler Wohnung. Bei Eignung können auch einige Unterrichtsstunden übernommen werden. Zeitgemässe Anstellungsbedingungen, gutes Salär.
Handschriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf und Referenzen sind zu richten an die **Katholische Kirchenpflege, 8437 Zurzach.**
Auskunft erteilt das katholische Pfarramt Zurzach (Tel. 056 49 21 00).

Ferienkolonie-Haus

mit Inventar in der Zentralschweiz günstig zu **verkaufen.**

Anfragen unter Chiffre 797 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Gesucht

Katechet oder Katechetin

zur Erteilung des Religionsunterrichtes an Mittel- und Oberstufen der Volksschulen in Cham. Verlangt wird katechetische Ausbildung, evtl. mit Diplomabschluss.

Wir bieten zeitgemässe Besoldung und Ferien gemäss Besoldungsreglement. Pensionskasse. Eintritt auf Herbstschulbeginn oder nach Übereinkunft.

Bewerber wollen sich melden bei J. Freimann, Präsident des Kirchenrates Cham-Hünenberg.

Die Kirchgemeinde Männedorf-Uetikon sucht einen vollamtlichen

Katecheten (Katechetin)

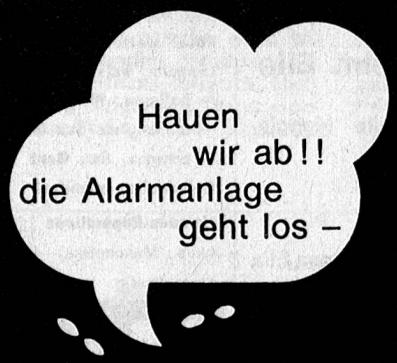
für den Unterricht, vor allem in der Mittel- und Oberstufe und für Jugendarbeit. Eintritt möglichst bald. Umbauten, eventuell Dienstwohnung.

Auskünfte erteilen:
G. Merk, Pfarrer, Tel. 01 - 74 00 23,
B. Nigg, Präsident, Tel. 01 - 74 16 56.

MUTTER VERGOLDER
KIRCHENMALER
RESTAURIERER

3904 Naters / Wallis

Tel. 028 / 3 10 15



Bereiten Sie den schweren Jungens schwere Zeiten, ALARMSOUND bietet das Höchstmass an Sicherheit.

Viele katholische Kirchen machen den Dieben die Entwendung wertvoller Kunstschätze erstaunlich leicht. Während in Galerien und Museen durchweg kostspielige Alarmanlagen installiert sind, fehlt in katholischen Kirchen häufig die primitivste Sicherungsanlage. Obendrein stehen katholische Kirchen tagsüber durchgehend offen – unbewacht, versteht sich. Worauf warten die Diebe eigentlich noch?

Es gab in letzter Zeit einige spektakuläre Fälle von Kirchenraub. Die beunruhigten katholischen Pfarrämter und Kirchenbehörden müssen jetzt handeln und wollen es auch. Aber wie?

Unsere sabotagesicheren, elektronischen Radarfallen sichern, dreidimensional, Ihre ganze Kirche.

Klein-Radar-, sowie Ultraschallgeräte und Magnetschalter dienen als Schwerpunktsicherungen für wertvolle Einzelobjekte, wie Statuen und Bilder, auch tagsüber.

Ein nervenzerreißender Außenalarm, entsprechend den Vorschriften des «Eidgen. Justiz- und Polizeidepartement» jagt jeden Verbrecher in die Flucht und orientiert Sie und die ganze Umgebung über den Einbruchversuch. Diese Außenalarmgruppe arbeitet selbständig mit eigener Elektronik und eigener Stromversorgung. Sie ist selbstverständlich ebenfalls sabotagesicher wie die übrige Anlage. Die eingebaute Notstromversorgung garantiert auch bei Netzunterbruch die Funktionsfähigkeit von Alarmanlage und Außenalarm während über sechzig Stunden.

Durch ein automatisches Telefonwählgerät kann ein Notruf an weitere hilfeleistende Stellen geleitet werden. Im Idealfall sogar, mit entsprechender Bewilligung, an die Polizei.

Verlangen Sie mit nachstehendem Coupon kostenlose und individuelle, Ihrem Sicherheitsproblem angepaßte Vorschläge. Besuchen Sie auch unseren Vorführraum.

Ja, ich möchte die Sicherheit nicht mehr dem Zufall überlassen, sie ist mir soviel wert, daß ich unverbindlich informiert werde.

☐ Setzen Sie sich telefonisch mit mir in Verbindung, damit ich mit einem Ihrer Spezialisten eine Unterredung bei mir vereinbaren kann.

☐ Ich werde am (Datum) um Uhr in Ihrem Demonstrationsraum einer ausschließlich für mich durchzuführenden kostenlosen Vorführung beiwohnen.

Name und Vorname: _____

Sachbearbeiter: _____

Plz. Ort: _____ Tel. No. _____

Straße und Nummer: _____

ALARMSOUND

Einbruch- und Feuermeldeanlagen

Technische Apparate AG
Mühlebachstrasse 81
8008 Zürich
Telefon (01) 47 04 17

Kirchenmöbel

Wir sind spezialisiert auf dem Gebiete der Kirchenmöbel und können Sie deshalb **gut beraten** und **preisgünstig** liefern:

Verlangen Sie eine Offerte, **ganz unverbindlich** für:

— Altäre (12 Modelle)
— Ambonen
— Sedilien
— Betstühle
— Kirchenbänke
— Liederanschlagtafeln
— Kredenztischchen

Ihr Kirchenmöbel-Lieferant:

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Telefon 061 - 25 96 28

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Bernhard Grom

Methodisch-didaktische Impulse

für die religionspädagogische Praxis. 224 Seiten, kart. lam., Fr. 29.40.

Analyse einer Reihe erfolgreicher religionspädagogischer Experimente und zukunftsweisender Modelle, die in der Praxis wirklich weiterhelfen. Der Schwerpunkt liegt beim schulischen Religionsunterricht mit Jugendlichen ab 12 Jahren.

Herder